

Der Dorfschulmeister von Korneck

Wilhelm Reinharts Tagebuchblättern
nacherzählt

von

Paul Krause

Zeichnungen von Kurt Rübner



Verlag O. & R. Becker, Dresden 1919

Nachdruck

Erlebnisse und Einsichten eines jungen
Dorfschullehrers 1904/05 in Pfaffroda bei Meerane

Liebe Leserin, lieber Leser,

bisher sind in der Reihe „Schönberger Blätter“ vor allem Beiträge zu Themen aus Naturwissenschaft, Technik, Medizin, Philosophie und Religion erschienen (z.B. zu Gentechnik und Kernenergie, Stammzellenforschung und Retortenbabys, Klimawandel, Klonen, Lebensstil, Hirnforschung, Weltbevölkerung, Chaosforschung und anderes mehr).

Eine aktuelle Auflistung ALLER bisher erschienenen Hefte und die Möglichkeit zum Download finden Sie unter:

<http://www.krause-schoenberg.de/materialversand.html>

Beginnend mit Heft 48 wird die Reihe um einige heimatgeschichtliche Beiträge erweitert.

Viel Spaß beim Lesen!

Ihr Joachim Krause

Rückfragen, Hinweise und Kritik richten Sie bitte an:

Joachim Krause, Hauptstr. 46, 08393 Schönberg, Tel. 03764-3140, Fax 03764-796761,
E-Mail: krause.schoenberg@t-online.de Internet: <http://www.krause-schoenberg.de>

Die Verantwortung für den Inhalt der „Schönberger Blätter“ liegt allein beim Verfasser.



Jede Art der Nach-Nutzung, der Verwendung, der Herstellung von Kopien oder des Nachdrucks – auch von Textteilen – ist NICHT gestattet!

Zum Geleit

Zunächst sei klargestellt, dass der Verfasser dieser Erzählung, Paul Krause, und der Herausgeber der hier vorgelegten Neuausgabe des Büchleins „Der Dorfschulmeister von Korneck“, Joachim Krause, in keinerlei verwandtschaftlicher Beziehung zueinander stehen.

Paul Krause war in den Jahren 1904 und 1905 als Dorfschullehrer in Pfaffroda tätig (heute zur Gemeinde 08393 Schönberg gehörig). In deutlich autobiografisch gefärbten Notizen aus den „Tagebuchblättern Wilhelm Reinhardts“ erzählt er von seinem Erleben des dörflichen Umfeldes und den Begegnungen mit dem Alltag der der bäuerlichen Familien. Während jener Jahre lernte er auch seine spätere Frau, eine Bauerstochter aus Köthel kennen (heute ebenfalls zu Schönberg gehörig) und bewahrte eine innige Verbindung zu dieser Region in Westsachsen.

Möge der Leser – auch im Erinnern an die Erzählungen der Großmütter – mit Staunen und Schmunzeln seine eigenen Entdeckungen beim Lesen über die gute alte Zeit machen.

Herzlich gedankt sei dem Enkel des Verfassers, Herrn Dr.-Ing. Jürgen Krause, für sein Geleitwort (am Ende dieser Ausgabe abgedruckt) und seine Zustimmung zum Nachdruck des Büchleins.

Joachim Krause

Zur Geschichte des Schulwesens in Pfaffroda

„Die gegenwärtige Kirchschule (**in Schönberg**) wurde 1880 für 12645,07 Mark erbaut, am 21. Oktober 1880 geweiht und 1885 mit Blitzableitung versehen. Die Schulkinderzahl, die 1790 aus Schönberg und Pfaffroda 42; 1835 nach Einschulung Köthels 88 (und zwar 37 aus Schönberg, 39 aus Köthel und 12 aus Pfaffroda) betrug, ist im Laufe der Jahre beständig gestiegen. Am 1. Oktober 1875 wurde Dittrich in den Verband der Schulgemeinde Schönberg-Köthel-Pfaffroda aufgenommen, sodass die Schulkinderzahl am 1. Juni 1900 aus dem Gesamtbezirke auf 147 angewachsen war. Ab Ostern 1904 bilden Pfaffroda und Dittrich ein eigenes Schulwesen. Gegenwärtig (etwa 1909) beträgt die Schulkinderzahl (der Schulgemeinde Schönberg) 123 (aus Schönberg 68, aus Köthel 55), die in zwei Klassen unterrichtet werden ...“¹

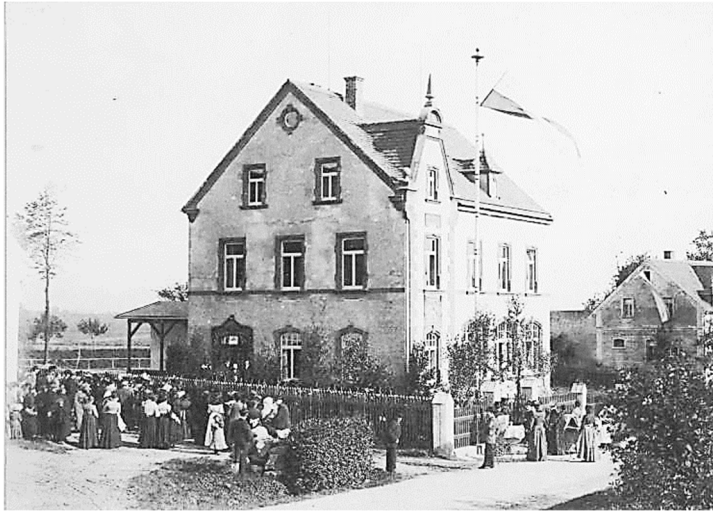
„Am 29. Juni 1839 tauchte zum ersten Male der Gedanke auf, **für Dittrich und Pfaffroda ein eigenes Schulwesen** zu begründen. Die damals gepflogenen Verhandlungen zerschlugen sich jedoch bald wieder, wurden erst im April 1901 neu aufgenommen und führten dazu, dass am 7. April 1902 durch die Königliche Bezirksschulinspektion Glauchau in Pfaffroda eine als Lehrzimmer eingerichtete freundliche Stube des Albin Porzig'schen Gehöftes feierlich geweiht ward.

Der mit der Verwaltung der Schulstelle betraute Hilfslehrer Prehl erhielt Wohnung in einem Privathause. Ostern 1904 schieden Pfaffroda und Dittrich aus dem Schulverband Schönberg-Köthel aus, Michaelis 1904 wurde die Hilfslehrerstelle, die seit 11. April 1904 Herr Hermann Paul Krause aus Remse innehatte, in eine ständige, zunächst vikariatsweise verwaltete, Schulstelle umgewandelt. Ein halbes Jahr später wurde der bisher mit der Kirchschulstelle der Muttergemeinde Schönberg verbundene

¹ Quelle: Alfred Naumann, Neue Sächsische Kirchengalerie, Ephorie Glauchau, Leipzig 1919, S.813ff.

Kirchendienst von der Tochtergemeinde Pfaffroda getrennt und die Schulstelle Pfaffroda zu einer Kirchsulstelle erhoben.

An Stelle des Herrn Paul Krause trat August 1905 Herr cand. theol. Hofmann aus Limbach. Am 19. September fand die Weihe der neuen Kirchsule statt, deren Bau der



kleinen, mit Dittrich zusammen nur 218 Seelen zählenden Schulgemeinde 16721,90 Mark gekostet hat. Die Schulden der Schulgemeinde, 1906: 14500 Mark, sind aufgewertet und müssen bis 1950 getilgt werden.

Am 16. November 1905 wurde durch den Verfasser dieses Textes (Pfarrer Naumann aus Schönberg) der erste ständige Lehrer Herr Wilhelm Max Freiberg, geboren 1881 zu Püchau bei Wurzen, in sein Schul- und Kirchenamt vor

versammelter Gemeinde eingewiesen. Er darf noch heute (d. h. 1931) in alter Kraft seines schönen Amtes walten. Unsere Schule ist eine zweiklassige, die seit 1921 auch von den Kindern der nahen Gemeinde Breitenbach besucht wird. Sie zählt zur Zeit insgesamt 44 Kinder.“²

Einige „Übersetzungshilfen“ für die Namen von Orten und Personen

In dem Buch „Der Dorfschullehrer von Korneck“ wurden einige – nicht alle! – Ortsnamen und Personennamen gegenüber der Realität verändert – hier werden die Klar-Namen bereitgestellt:

Ortsname	Personenname	berichtigte Angabe
Korneck		Pfaffroda (heute Ortsteil von 08393 Schönberg)
Schönwalde		Waldenburg
Remissen		Remse
Neudorf		Neukirchen (heute Ortsteil von 08396 Oberwiera)
Bachstadt		Glauchau
Waldau		Dittrich (heute Ortsteil von 08393 Meerane)
Hohenkirch		Schönberg
Mühdorf		Tettau (heute Ortsteil von 08393 Schönberg)
Erlenau		Köthel (heute Ortsteil von 08393 Schönberg)
	Wilhelm Reinhart	Paul Krause (der Autor dieses Buches)
	Gutsbesitzer Sonntag	Hermann Junghanns, Köthel
	Wanda Sonntag	Nelly Junghanns, Köthel (die spätere Frau des Autors Paul Krause)

² Quelle: A. Naumann, Meeraner Heimatstimmen 1931 S.36f.

Der Dorfschulmeister von Korneck

Wilhelm Reinharts Tagebuchblättern nacherzählt

von

Paul Krause

Zeichnungen von Kurt Rübner

Verlag O. & R. Becker, Dresden 1919

Vorgeschichte.

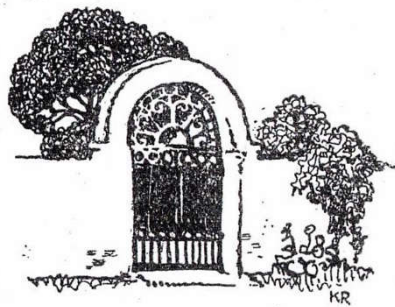
15. März 19(04)

Mild lächelte die Frühlingssonne auf das liebliche Städtchen Schönwalde herab, das vom Flusse entfernt hoch oben auf dem Berge liegt.

Die Jungen und die Mädels, die sich auf dem Schulplatz tummelten, waren über das Klingelzeichen, das sie in ihre Klassenzimmer zurückrief, durchaus nicht erfreut. Ihnen folgte Wilhelm Reinhart, der junge Lehrer; er legte sein Frühstückspapier schön regelmäßig zusammen und steckte es in die tiefe Tasche seines langen, schwarzen Rockes. Als letzter hinter der wilden Schar (wie ein Hirte, der seine Schafe heimwärts treibt!) konnte er gerade noch sehen, wie ein alter Herr mit weißem Bart gemessenen Schrittes auf das Schulhaus zukam: der Schulrat! Reinhart machte rasch im Lehrerzimmer mobil, wo der eine ebenfalls sein Pergamentpapier schön regelmäßig zusammenlegte, während ein anderer schnell noch einen großen, rotbackigen Apfel schälen wollte. Das tat er Tag für Tag mit gleichem Geschick: stets bildete die Schale – wie die Antworten seiner Schüler – ein zusammenhängendes Ganzes. Der dritte musste unbedingt noch „ein paar Züge tun“, während der vierte leider gezwungen war, seine unzweideutige Lobrede auf irgendeine neue Anordnung „von oben“ (über dem Lehrerzimmer befand sich das Amtszimmer des Direktors!) abzubrechen. Die junge Lehrerin – das Kleinchen – überflog noch einmal mit lebhaftem Blick ihre „schriftliche Präparation“: Unterdessen war Reinhart bereits in seine Klasse verschwunden und setzte den Unterricht fort. Der Herr Rat aber stieg bedächtig die Stufen herauf, begrüßte den Direktor und wünschte ihm, wohl gefrühstückt zu haben, befragte ihn kurz nach dem Stande der Schule und trat ein paar Minuten später mit ihm bei Wilhelm Reinhart ein.

Der hatte eben das schöne Gedicht zu behandeln: „Wenn du noch eine Mutter hast, so danke Gott und sei zufrieden!“ Er verspürte wenig Lust dazu, das Kunstwerk eines Dichters mit rauer Hand auseinanderzunehmen, es durch Fragen und Antworten zu zerpfücken, um es endlich im Rahmen einer „Disposition“ wieder zusammenzusetzen. Vor zwei Jahren erst, und grad' in jenen Tagen, hatte er in Remissen, dem Nachbardorfe, sein Mütterlein durch den Tod verloren. So begnügte er sich damit, die Kinder für den Inhalt des Gedichtes empfänglich zu machen, ihnen ihr Glück zum Bewusstsein zu bringen und dann erst des Dichters Werk in seiner ganzen Schönheit auf sie einwirken zu lassen. Nun lasen es auch die Kinder mit innerer Anteilnahme. Und hast du keine Mutter mehr ...! da galt es, zwei Mädchen zu trösten, die über den frühen Tod

ihrer guten Mutter heute noch einmal Tränen vergossen und das Mitleid der übrigen erregten.



Wieder ertönte das Klingelzeichen. In der Pause erst begrüßte der Herr Schulrat den jungen Lehrer mit der Hand und war überaus freundlich zu ihm.

Dann folgte er ihm in eine Oberklasse, wo Reinhart gerade über die Freiheitskriege zu sprechen hatte. Befriedigt nahm der Herr Rat Abschied und begab sich wieder zum Herrn Direktor.

Am Ende der dritten Stunde jedoch ließ er Reinhart zu sich rufen, und dem wurde es bald klar, dass er zwischen zwei Feuern stand. Der alte Herr wollte ihn nämlich für die freigewordene Lehrerstelle in Korneck gewinnen; der Herr Direktor aber versuchte, ihn seiner Schule zu erhalten; denn wer sollte sonst in Schönwalde Französisch und Englisch lehren?! Obgleich Reinhart selbst lieber an der Stadtschule geblieben wäre, erblickte er doch im Wunsche des ehrwürdigen Rats einen leisen Befehl, und so entschied er sich – freiwillig! — für Korneck. Welch eine unerwartete Wendung in seinem Leben! Heute durfte er als der eben auserwählte zukünftige alleinige Volks- und Fortbildungsschullehrer³ von Korneck den Herrn Rat nach dem Bahnhof begleiten, wobei er von diesem mehrere Beweise seines edelsten Wohlwollens empfing. Freudig erregt trug der junge Reinhart sein Geheimnis nach Hause. In seinem möblierten Zimmer nahm er aus der Kiste, die so wie beim Vater daheim auf dem Schranke stand, eine Zigarre, zündete sie an, überdachte auf dem Sofa sitzend noch einmal das bedeutungsvolle Erlebnis und sagte mit frohem Stolz zu sich selbst: Wilhelm Reinhart ... berufen und ... auserwählt!

16. März

An einem Mittwoch war's. Nach dem Unterricht fuhr Wilhelm Reinhart auf dem Rad, das er sich durch Privatstunden sauer verdient hatte, die Obergasse hinab. An, der Bergstraße, die zum Flusse hinunterführt, vermochte er sein Stahlross nicht mehr zu zügeln und überfuhr einen Schönwalder Jungen. Er hob ihn auf, setzte ihn auf sein Ross und brachte ihn seiner Mutter, der Fischer-Rosa im Krämerladen. Diese beruhigte den etwas aufgeregten Lehrer und sprach also: „Nur keine Aufregung, Herr Reinhart! Sie sind nicht der erste und werden auch nicht der letzte sein, der meinen Buben umfährt!“ So ging die tolle Fahrt frohgemut weiter, und bald war Wilhelm Reinhart im nahen Remissen, wo sein Vater seit zwanzig Jahren als Kantor wirkte. Wie würde wohl

³ Fortbildungsschule: verpflichtend für die Schulabgänger 2 bis 3 Jahre nach Abschluss der Volksschule mit wenigen Wochenstunden; auch als Schulunterricht in Ergänzung zur bereits begonnenen Berufsausbildung

Vater Reinhart den Bericht über das gestern Erlebte aufnehmen? Nun, der freute sich über das Vertrauen, das „sein Ältester“ beim Herrn Rat genoss, hatte ihm allerdings im Stillen gewünscht, einmal „Stadtlehrer“ bleiben zu können, blickte ihm aber liebevoll in die Augen, reichte ihm beide Hände und sagte zu ihm: „In Gottes Namen denn, Wilhelm!“

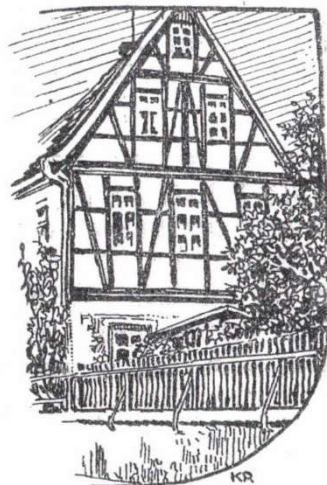
19. März

Schon einen ganzen Tag lang hatte Wilhelm Reinhart seine Berufung nach Korneck „Schwarz auf Weiß“ in den Händen. Von der Stadt also aufs Dorf! Noch einmal las er das Schriftstück, das der alte Herr Rat mit zittriger Hand selbst geschrieben hatte. Wie leuchteten seine Augen, als er darin das Wort „ehrentvoll“ vorfand! Von da an war er vollständig einig mit sich und seinem Schicksal. – Kaum konnte er noch die Zeit erwarten, seine neue Wirkungsstätte aufzusuchen. Heute darum, am Sonnabend-Nachmittag, ergriff er Stock und Hut und wanderte bei den „Sieben Linden“ zur Stadt hinaus. Rechts und links der Landstraße, in den Gräben und auf den Feldern, weigerten sich die letzten winzigen Schneemassen, die vor Ärger bereits schwarz geworden waren, angesichts der lachenden Sonne zu zerfließen und dem Frühling sein gutes Recht widerstandslos einzuräumen. Im Herzen des jungen Lehrers hatte die leuchtende Sonne Freude und Hoffnung geweckt. Seine Gedanken eilten stürmend und drängend voraus. In Wirklichkeit musste er erst am Forsthaus vorbeigehen, in dem er als Knabe mit seinen Eltern und Geschwistern gar manches liebe Mal die reine Waldluft und die unverdünnte Vollmilch aus der Forstwirtschaft in vollen Zügen genossen hatte. Auf den Feldern weit und breit waren die Neudorfer Bauersleute mit ihren Knechten bei der Arbeit; sie trafen die ersten Vorbereitungen für die Frühlingsaussaat. Nach einer zweistündigen herzerquickenden Wanderung kam der junge Reinhart in Korneck an.



Ein kleines, schmuckes Bauerndorf nur war es. Vor den Wohnhäusern Blumengärten, die aber noch im Winterschlaf lagen. Freundlich erwiderten die Bauersleute den Gruß des Fremdlings, dem das Herz laut klopfte und der am liebsten einen jeglichen unter ihnen gefragt hätte: „Seht Ihr mir's denn gar nicht an, dass ich Euer neuer Lehrer bin?“ Dabei aber wollte Reinhart selbst sich heute nicht zu erkennen geben; er hatte vielmehr die Absicht, „Land und Leute“ unerkannt zu studieren. Die Besichtigung des Dorfes musste daher ganz unauffällig vor sich gehen und war schnell beendet; die Wege hielten sich nicht allzu lange im Orte auf, sondern sie führten rasch wieder hinaus ins Freie, in die Felder, in die Nachbardörfer. Einer von ihnen an Sandgrube und Wald vorüber nach Remissen, wo Reinharts Elternhaus stand. Ein Gebäude allerdings suchte Wilhelm Reinhart im ganzen Dorfe vergebens: die Schule! Und diese gerade hätte er so gern gesehen! Sollte er darnach fragen? Nein, heute nicht!

In der Dämmerstunde betrat er die Gaststube, die einzige des ganzen Dorfes. Freundlich begrüßte ihn der Wirt und bot ihm einen Platz am runden Tische an. Reinhart wollte keinem der Stammgäste den Platz wegnehmen; doch vorläufig waren deren ja nur drei anwesend. Ei, wie labte er sich an dem frischgekochten, duftenden Bohnenkaffee, den Zuckerstücken, die noch einmal so groß waren wie die im Ratskeller zu Schönwalde, an der dicken Sahne und den gutbestrichenen Buttersemmeln! Nicht minder aber an der schönen Wirtstochter, die das alles so fein zubereitet und mit munterem Blick und einem Freundlichen: „Bitte schön!“ ihm, dem Unbekannten, vorgesetzt hatte. Auch eine Unterhaltung war bereits im Gange, und am Stammtische stellte sich ein Bauersmann nach dem andern ein. Aus den Fragen, die sie zunächst an den Wirt richteten, ersah Reinhart, dass dieser zugleich Sattlermeister war. Der eine fragte nach dem Aufsatzzügel für sein Kutschgeschirre, der andere verlangte einen festen Strang für sein Sattelpferd, das, wie der Wirt ja wisse, doch gar zu wilde sei. Neugierig aber bejahen sie alle den Gast, über dessen Herkunft ihnen noch nichts bekannt war. Sie wussten also nicht, „wo sie ihn hintun“ sollten. Entstand in der Unterhaltung eine Pause, so spielte der Wirt seinen Gästen ein lustig Stücklein vor, ... auf dem ... Grammophon. Er war jedoch mit seinen musikalischen Darbietungen durchaus nicht aufdringlich, sondern wartete immer, bis einer sagte: „Na, Richard, mach emal eens zor Abwechslung!“ War es ein Lied, so stimmten sie wohl mit ein und sangen ... mehrstimmig!! Rasch verflogen die Stunden. Das Grammophon aber stand auf dem Klavier, das ganz und gar auf die Gäste angewiesen war. „Könn Se denn villeicht eens spielen, Herr ...? Na, Ihrn Nam' wissen mr nich, aber Se sin doch e Städter!“ Unter so lustigen und gutmütigen Leuten ließ sich Reinhart nicht lange nötigen; er schob den Ledersessel zurecht, spielte ein paar Akkorde, lobte das „gute Instrument“ und begann mit einem flotten Marsch. So wollten es die Kornecker Bauern haben, bald schlugen sie den Takt zu Reinharts Klängen und brachten dem Spieler einen kräftigen Schluck. Stimmte er ein Lied an, so fielen sie laut und vernehmlich mit ein und freuten sich über den schönen Abend, den sie „beim Thomas“ verlebten. „Allerhand Achtung vor unserm Herrn Lehrer“, sagte einer, „aber der neue sollte doch Klavier spielen können!“



In später Abendstunde erfuhr Herr Wilhelm Reinhart auf Befragen, dass im Gastzimmer nur noch Kornecker anwesend seien. Da war des jungen Lehrers Herz so voll, und dess' ging der Mund über. Er bat um einen Augenblick Gehör, stellte sich als Lehrer Wilhelm Reinhart aus Schönwalde vor und verriet ihnen, dass er gestern durch den Herrn Schulrat zum Lehrer von Korneck berufen worden sei! So etwas hatte wohl auch

der Klügste unter ihnen nicht geahnt, das schloss Wilhelm aus ihren verdutzten Gesichtern. Sie alle reichten ihm die kraftvolle Rechte, wünschten ihm von Herzen Glück für seine Wirksamkeit in Korneck in und außer der Schule und brachten ihm einen tüchtigen Schluck zur Begrüßung nebst einem dreifachen, harmonischen Hoch. Dreifach war es bestimmt. Ob auch harmonisch? Nun, es hieß aber einmal so! Als sie „daraufhin“ noch eins gesungen und einige getrunken hatten, sangen sie noch eins, und gemeinsam brachen endlich alle auf. Da war aus Abend und Morgen bereits Sonntag geworden!

20. März.

Frühzeitig traf Wilhelm bei seinem Vater in Remissen ein, ging mit ihm, dem „Herrn Kantor“, zum Gottesdienst und erzählte ihm dann freudestrahlend, wie er den gestrigen Nachmittag und Abend und den heutigen Morgen verlebt hatte. Zu Mittag leerten sie eine Flasche „Weißen“ als getreue Nachbarkollegen. Am Nachmittag teilte er seinen lieben Verwandten und Bekannten brieflich mit, dass er nun bald ein Dorfschulmeister werde; sie wüssten gar nicht, wie er sich darauf freue. In den späten Abendstunden erst kehrte er nach Schönwalde zurück, bis ins nächste Dorf begleitete ihn sein Vater. Was gab's da noch alles zu plaudern von Korneck und seinen Bewohnern!

22. März

Der Herr Gemeindevorstand von Korneck übersandte Herrn Reinhart nach Schönwalde ein Bachstädter Amtsblatt, in dem er eine Stelle rot angestrichen hatte, die also lautete: „Korneck, 21. März: Zum Lehrer an unserer zweiklassigen Volks- und einklassigen Fortbildungsschule wurde Herr Wilhelm Reinhart aus Remissen, bisher an der Stadtschule zu Schönwalde tätig, berufen.“ — Bachstadt lag von Korneck aus „auf jener Seite“ und heißt so ... nicht etwa nach dem großen Bach, der einmal dort zu Gaste gewesen wäre, sondern nach dem kleinen Bach, an dem es sich ausbreitet.



31. März

Heute, am Gründonnerstag, begannen die Osterferien. Die letzten Tage hatte Wilhelm Reinhart fleißig benutzt, sich auf sein neues, schweres Amt vorzubereiten. Vor allem hatte er sich von seinem Vater so manchen guten Rat über Verwaltungsfragen und

Aktenwesen seiner Schule erbeten; hatte doch der alte Herr Rat auch ihm bereits Vaters Arbeit an seiner achtklassigen Schule als mustergültig hingestellt! So manches, was in Schönwalde nur der Herr Direktor zu wissen brauchte, interessierte jetzt plötzlich seinen jüngsten Lehrer, der sich in Korneck „selbständig machen“ wollte. Aus dem Schulverband der Stadt war Wilhelm gestern feierlich entlassen worden. Abschiedsbesuche „hier und da“, sowie Aufräumarbeiten in der Wohnung nahmen ihn stark in Anspruch. Am Abend radelte er abermals die Bergstraße hinab, diesmal, ohne einen Jungen zu überfahren, und bald kam er beim Vater in Remissen an, um dort seine „Mulusferien“ zu verleben.

6. April.

Vater Reinhart hatte sich in den letzten Tagen voll und ganz „seinem Ältesten“ gewidmet, der die väterlichen Ratschläge sehr nötig brauchte und darum immer dankbar entgegennahm. Heute aber musste er wieder in Schönwalde sein; denn dort erschien am zeitigen Vormittag vor seiner bisherigen Wohnung ein zweispänniger Bauernwagen aus Korneck, um Reinharts Hab und Gut dorthin zu bringen. Die Pferde hatten auf ihrem Heimwege nicht viel schwerer zu ziehen; denn

- 1 Bücherregal,
- 1 Bett,
- 2 Reisekörbe mit Wäsche und Anzügen, endlich
- 3 Kisten mit Büchern

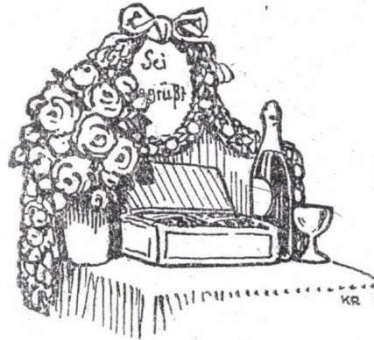
gewährten auf dem großen Wagen einen recht bescheidenen Anblick. Reinhart selbst verweilte noch bei Vater und Mutter Wildenhain, die ihn jederzeit treulich versorgt hatten wie ihren leiblichen Sohn. Nach dem reichhaltigen Abschiedsfrühstück radelte er frohen Mutes der kleinen Gepäckkolonne nach.

Ein Schulhaus freilich hätte Reinhart noch lange suchen können: in Korneck gab es keins! Eine schöne Wohnung mit zwei Zimmern jedoch war ihm von der Gemeinde im Gasthof eingerichtet worden. Als Reinhart dort eintraf, war des Wirtes Töchterlein, Fräulein Mariechen, eben damit beschäftigt, am fünften und letzten Fenster die Gardinen aufzustecken. Die Fußböden waren frisch gestrichen, die Wände neu tapeziert; alles sah schmuck und sauber aus. Ein gedruckter Willkommengruß und bunte Girlanden zierten die Stubentür: auf dem Tisch am Fenster aber stand bereits ein Feuerzeug, ein Aschebecher und ... eine Kiste Zigarren! Herrn Reinharts „eigene“ Möbelstücke waren rasch ausgestellt, und nach wenigen Stunden schon waren die Schränke, die Kästen und das Bücherregal gefüllt, genau wie vorher in Schönwalde. Ein feines Einzugsmahl hatte ihm die Frau Wirtin bereitet, während Meister Thomas, eine Flasche Wein „spendierte“, die er mit ihm trank auf gutes Einvernehmen. Am späten Nachmittag wurde Reinhart wieder beim Vater in Remissen erwartet.

10. April.

In raschem Fluge eilten die wenigen Tage der kurz bemessenen Osterferien dahin, die dem jungen Reinhart diesmal eine wichtige Arbeit auferlegten: mit Vaters Hilfe baute er seine Antrittsrede, die nach festem Plan aufgesetzt und mit viel Fleiß ausgearbeitet wurde. In seines Vaters Klassenzimmer lernte er die Rede auswendig, hielt sie erst vor ... den vier Wänden und dann vor seinem Vater, der recht zufrieden damit war.

„Keine Schwalbe bringt dir zurück, wonach du weinst;
Doch die Schwalbe singt im Dorf wie einst!“



11. April.

Am 11. April wurde Wilhelm Reinhart in Korneck in sein neues Amt eingewiesen. Mit Sonne im Herzen verließ er frühzeitig sein Heimatdorf; Vater begleitete ihn bis hinaus an den Wald; er bedauerte aufrichtig, bei der Feierlichkeit nicht zugegen sein zu können, wiederholte seine guten Wünsche und kehrte um. Wilhelm aber schritt mutig auf Korneck zu, das er ja bald auf der Höhe vor sich erblicken sollte. Die Rehe und Hasen, die von den fürstlichen Feldern in den ebenfalls fürstlichen Wald herübersprangen, die Eichelhöher, die von Baum zu Baum huschten, die Tannen und Fichten, die neugierig am Wege standen und dem Wanderer mit ihren breiten Zweigen sanft zuwinkten und, wie Herr Reinhart später erfuhr, selbst der Förster, der in Remissen im alten Schlosse wohnt und zu so früher Stunde den Wald durchstreifte: sie alle mussten je ein Bruchstück aus Wilhelm Reinharts bedeutungsvoller Antrittsrede über sich ergehen lassen. Endlich kam er in Korneck an. In seiner neuen Wohnung zog er sich um, brannte eine Zigarre aus der geschenkten Kiste an, blies dicke Wolken in die Luft und wusste, was es zu bedeuten hatte, fortan der einzige Lehrer von Korneck zu sein. Noch vor der festgelegten Zeit stellte er sich im Gastzimmer ein. Dort waren versammelt: der adelige Herr Pfarrer von Hohenkirch als Ortsschulinspektor von Korneck, die Herren des Schul- und Kirchenvorstands und endlich die übrigen Männer der Gemeinde. Auch das nach Korneck eingeschulte Waldau war vertreten. Unter all den Anwesenden befanden sich nur sehr wenige, die Herr Reinhart noch nicht kannte! Welch eine stattliche Menge Zylinderhüte, große und kleine, alte und neue, je nach dem, dessen Haupt sie zieren sollten! Schlag zehn Uhr begaben sich alle in das Schulzimmer. Wo war das nun eigentlich? Man höre:

nebenan,
im Gute des Bauers Albin Porzig,
auf dem Seitengebäude,
am Pferdestall vorüber,
eine hölzerne Treppe hinauf,
einen Gang nach dem Giebel zu,
in einer Oberstube
über dem Wagenschuppen!

So! Von heute an fand auch der neue Lehrer den Weg dorthin allein. Eben sollte die Feier beginnen, da öffnete sich noch einmal die Tür, und herein trat ... Wilhelms Vater. Er hatte daheim keine Ruhe gehabt, den Herrn Pastor deshalb um Urlaub gebeten (natürlich wollte er die versäumten Stunden nachholen!) und war ein paar Stunden

hinter seinem Ältesten hermarschiert. Zu Beginn der Feier sangen sämtliche Schulkinder, fünfzig an der Zahl, und alle Gäste das Lied: „Bis hieher hat mich Gott gebracht durch seine große Güte“. Die erste Ansprache hielt der Herr Pfarrer von Dosky; warme Worte entquollen seinem Herzen. „Die waren nicht auswendig gelernt“, dachte der Lehrer, der in seinem neuen Wirkungskreis liebevoll aufgenommen wurde. Auch der Gemeindevorstand „als solcher“ und je ein Vertreter des Schul- und Kirchenvorstands, sowie auch der Herr Vorstand von Waldau brachten ihrem neuen Lehrer in Worten höheren Schwunges zum Ausdruck, was ihr Herz bewegte: nämlich die stolze Freude darüber, dass sie eine eigene Schulgemeinde gegründet hatten und ihre Kinder nicht mehr nach Hohenkirch zu schicken brauchten. Da konnte auch Wilhelm Reinhart sich nicht entschließen, auswendig gelernte Sätze vorzutragen. Er warf seine Rede über Bord und richtete Worte des Herzens an seine neuen Vorgesetzten, an die Gemeinde und an die Schulkinder. Jetzt konnte auch Vater Reinhart, der im letzten Augenblick von Remissen herbeigeeilt war, sich nicht enthalten, seiner Freude in Worten Ausdruck zu verleihen. Alles, was er sagte, war kernig und bestimmt und verfehlte darum seine Wirkung nicht.



Am Nachmittag vollzog „der neue Herr Lehrer“ seine erste Amtshandlung; er nahm die Kleinen auf: zwei Männlein und vier Fräulein! Dabei lernte er die Frauen der Gemeinde kennen, nicht nur die Mütter der Abc-Schützen.

Für den Abend war ein Festessen „beim Thomas“ angesetzt. Da wurde allerseits fest gegessen, wobei Herr Reinhart sich noch einmal als Gast betrachten sollte. Die Freude beruhte auf Gegenseitigkeit: die Bauersleute waren mit ihrem neuen Lehrer so recht zufrieden, und dieser freute sich, dass er gerade nach Korneck berufen worden war.

So endete dieser bedeutungsvolle Tag erst in den frühen Morgenstunden des folgenden Tages.

12. April.

Der 12. April war Herrn Reinharts erster Schultag in Korneck. Er fühlte schon heute, dass es nicht leicht sei und dass eine ganze Kraft dazu gehöre, vier Jahrgänge zu gleicher Zeit teils zu unterrichten, teils nutzbringend zu beschäftigen.

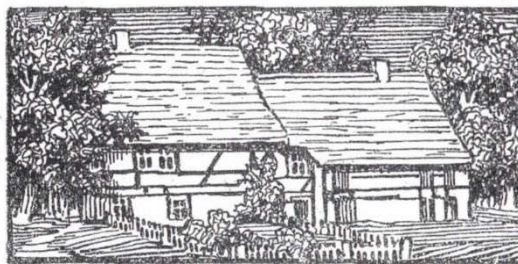
13. April.

Am Nachmittag wanderte er auf Feldwegen hinüber nach Hohenkirch, um der Familie des Pfarrers seinen Besuch abzustatten. Er wurde freundlich aufgenommen und sogar bewirtet; ein abgeschlossenes Urteil aber wollte er heute noch nicht fällen; dazu waren die Verhältnisse zu neu. — Anders dagegen in der dortigen Schule! Er stieg noch den steilen Berg hinauf, da Kirche und Säule auf felsigem Grunde friedlich beieinander standen und gedachte den Lehrer zu besuchen, der gleich ihm vor zwei Tagen in sein neues Amt eingewiesen worden war. Dessen Namen wusste er zwar schon; jedoch kann man denn Schlüsse ziehen, wenn jemand „Müller“ heißt? Wie aber erstaunte Reinhart, als er dort plötzlich seinen alten Seminargenossen Erwin Müller vor sich sah!! Sie beide, die schon damals, als sie noch die grüne Mütze trugen, treue Freunde waren, freuten sich ungemein, dass sie der Zufall jetzt zu Nachbarkollegen gemacht hatte! Da blieb es natürlich nicht bei der für Eintrittsbesuche vorgeschriebenen Zeit; denn in den Jahren der Trennung hatte jeder so viel, ach so viel erlebt! Bei Becherklang und frohem Sang – Erwin nannte bereits ein Klavier sein eigen! – verbrauchten die Stunden, und am späten Abend schritten sie beide, Erwin und Wilhelm, lustig plaudernd das Dorf entlang, quer über die Wiesen, und sie verabschiedeten sich an den Marken von Korneck.

17. April.

In den vergangenen Tagen besuchte Herr Reinhart die Bauern seines Dorfes und wurde in allen Familien freundlich aufgenommen. Hier lernte er ein paar Söhne, dort einige Töchter kennen, die über die Schulzeit hinaus waren. Obgleich mit Frack und Esse⁴ angetan, warf er doch, wo die Gelegenheit günstig war, einen kurzen Blick in den Pferde- oder Kuhstall und versprach überall, bald wiederzukommen, denn er wolle sie ja alle miteinander kennen lernen: Haus und Hof, Weib und Kind, Acker, Vieh und alle Güter!

Am Frühmorgen des heutigen Sonntags sah Reinhart vom Fenster seiner Wohnung aus Pfarrer und Lehrer von Hohenkirch den Feldweg herüberkommen; er schloss sich ihnen an und fand auf dem Thor der Kirche einen Platz neben der Orgelbank.



18. April.

In der fünften Nachmittagsstunde hörte Reinhart zum ersten Male seine Fortbildungsschüler die hölzerne Treppe nach der Schulstube hinaufpoltern. Wie wird's gehen? So große und kraftstrotzende Schüler hatte er noch nie gehabt. Bauernsöhne und

⁴ Zylinder (Kopfbedeckung)

Knechte waren es. Er gab ihnen zu erkennen, dass er in ihnen nicht mehr Schuljungen, sondern heranwachsende junge Männer erblicken und achten wolle, verlange natürlich von ihnen ein dementsprechendes Verhalten. Die Schüler des zweiten und dritten Jahrganges sprach er mit „Sie“ an. Damit hatte er gewonnen; es ging alles gut.

23. April.

Nun hatte er auch die „Häuserleute“ von Korneck und die wenigen Familien in Waldau besucht. Ganz besonders freute sich Abraham Thieme, den aber jeder nur als „Thiems Ham“ kannte, der Nachtwächter von Korneck, über die „Ehrung“, wie er es nannte. Der grüßte fortan den Herrn Lehrer doppelt freundlich, wenn er ihn auf der Straße traf.

30. April.

Drei Wochen waren seit Wilhelms Einzug in Korneck vergangen, und schon hatte er ein treues, anhängliches Wesen gefunden, das war ... des Wirtes ... weißer Spitz, der ihn überallhin begleitete wie seinen eigenen Herrn, nach Schönwalde, nach Remissen, nach Hohenkirch. Bald hieß es: der Herr Lehrer von Korneck war da, ... und der Spitz war auch dabei.

7. Mai.

Einer der Abc-Schützen war lange Zeit nicht zu bewegen, auch nur ein einziges Wort zu sagen. Da kam der Lehrer auf den Einfall, ihn einmal in der Kornecker Bauernsprache zu fragen: „He, sag nor emal, wie sähn denn eiere Kihe aus?“ Und die Antwort? „Tichtig drackig, Herr Lährer!“ Und ein anderer fügte schnell noch hinzu: „Dann ihre nich bluß, unsere ah!“ Seit jenem Tage konnte der Schütze reden. Als ihn Reinhart fragte: „Kannst du schon ein i schreiben?“ gab er zur Antwort: „Bluß eens, Herr Lährer? Ich kann sugar die ganze Tafel vull schreim.“ Seinen Ranzen brachte er nicht allein auf den Rücken, stets musste ihm Herr Reinhart behilflich sein. Als er eines Tages zusah, wie sich der arme Kerl allein plagte, kam der Schüler endlich auf ihn zu und sagte: „Na, Schullährer, helf mir doch!“

11. Mai.

Heute fiel in Korneck der Unterricht aus: Reinhart musste nach Bachstadt zur „Generalstellung“ gehen. Mit einigem Befürchten sahen ihm die Kornecker nach. Unser Herr Lehrer wird doch nicht etwa gar bei die Soldaten müssen? Gegen Abend kam er zurück, und bis um Mitternacht feierte man „beim Thomas“ seine Zugehörigkeit zum „Landsturm ohne Waffe“.

15. Mai.

Ein Regentag im wunderschönen Monat Mai! Und was meinte Vater Porzig dazu?

„Mairegen auf die Saaten,
Da regnet's Dukaten!“

29. Mai.

Die Pfingstferien gingen zu Ende. Am zweiten Feiertag nahm Wilhelm in Schönwalde an einem Vergnügen teil, zu dem auf seine Bitte hin auch sein Freund Erwin Müller eingeladen war. Lustig radelten beide dem Städtchen zu, und Erwin gestand, er habe nicht die geringsten Eroberungspläne. Aber es kam doch anders, als er dachte. Und dabei wagte er auf der Heimfahrt in Wilhelms Gegenwart leise vor sich hinzusingen: „Kein Feuer, keine Kohle kann brennen so heiß als heimliche Liebe, von der niemand nichts weiß!“ – Im übrigen lebte Wilhelm bei seinem Vater, dem er wieder neue Anregungen verdankte. Doch hatte auch er selbst jetzt schon „einige“ Erfahrungen. Am letzten Feiertage stellte er sich in Korneck ein, um am kommenden Morgen frohgemut die Arbeit wieder aufzunehmen.

5. Juni.

Schon an manchen der vergangenen Sonntage hatte Reinhart „mit gütiger Erlaubnis des Herrn Kirchschullehrers Erwin Müller von Hohenkirch“ in Korneck zum Gottesdienst einen Choral gespielt. Heute aber war „Lehrerkirche“, drüben beim Vater hieß es „Kantorlesen“. Da musste also Herr Reinhart den gesamten Gottesdienst allein übernehmen: Orgel spielen und eine Predigt vorlesen. Das „Vorlesen“ allerdings fiel ihm recht schwer; kein Wunder, dass er hier und da vom gedruckten Wort abwich und Gedanken einflocht, die entweder seinem eigenen Inneren entsprängen oder die er dem verehrten Pastor von Remissen im Laufe der Jahre abgelauscht hatte. Kurz: des Abends sagten ihm die Bauern am Stammtisch, an ihm wäre ein Pastor verdorben, ihre Frauen und Töchter hätten es auch gesagt.

8. Juni

Wie freute sich Reinhart mit seinen Bauersleuten über das Blühen und Gedeihen in den Gärten sowie draußen auf Wiesen und Feldern! Mit kernigen Buchstaben schrieb er in sein Tagebuch:

„Du liebe schöne Gotteswelt,
Wie hast du mir das Herz erhellt!“

Mit Sensen und Rechen gingen Burschen und Mädels hinaus in die Heuernte. Gern hätte Herr Reinhart einmal mit Hand angelegt, aber wie sollte er es anfangen? Der Zufall brachte ihm eine Gelegenheit. Ein Spaziergang führte ihn an Berger Hermanns Wiese vorüber. Er traf den Vater Berger, der seinen Söhnen und Töchtern das Vesper trug. Dem schloss er sich an; nach kurzer Unterhaltung warf er den Pädagogenrock ins Korn und griff zur Sense. Von seinem Großvater „mütterlicherseits“ hatte er als Junge das Hauen gelernt. Wie erstaunten die lustigen Schnitter, dass der „Herr Lehrer“ beim Grashauen mit ihnen Schritt halten konnte! Sie hatten geglaubt, er wisse nur mit

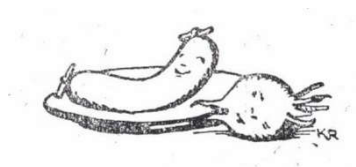
Kindern und Büchern umzugehen. Vater Berger aber schickte seine Frau heraus, und diese brachte Vesper und einen kühlen Trunk für den neuen Schnitter.

12. Juni

Über Einsamkeit oder Mangel an Besuch brauchte sich der junge Lehrer in Korneck nicht zu beklagen. Am meisten freute er sich, wenn sein Vater von Remissen zu ihm herüberkam; da gab's immer Ernst und Humor in reichem Maße, und noch am Abend saßen die Bauersleute, von denen manche recht humoristisch angehaucht sind, gern mit ihm am Stammtisch und plauderten zusammen über dies und das. Auch seine jungen Freunde und Freundinnen von Schönwalde hatten ihn nicht vergessen, sie kamen gern zu ihm und wunderten sich nicht mehr darüber, dass man sich auch in einem kleinen Bauerndorfe glücklich fühlen könne.

„Wohl dem, selig muss ich ihn preisen,
Der in der Stille der ländlichen Flur,
fern von des Lebens verworrenen Kreisen
Kindlich liegt an der Brust der Natur!“

Manches der jungen Mädchen wäre sogleich aus der Stadt hinaus aufs Dorf gezogen. Und dabei war Schönwalde beinahe Großstadt! Längst überschritten hatte es die Einwohnerzahl 2900, noch nie aber die 3000 ganz erreicht, wenigstens nicht an den Tagen der Volkszählung. – Für gestern hatten sich Herr Lehrer Möbius und seine Leni bei Reinhart angemeldet. Das waren ihm zwei liebe Leutchen, mit denen er schon damals, als er noch Stadtlehrer war, treu zusammengehalten hatte. Nach seiner Meinung hatten sie nur den einen Fehler: sie waren ... Vegetarier! Sie kamen und sahen und hatten an Dorf, Schulstube und Lehrerwohnung, vielleicht auch an Reinhart selbst ihre helle Freude. Auch Kaffee und Kuchen schmeckten ihnen ausgezeichnet. Und dann das Abendbrot! Reinhart hatte zur Wirtin gesagt: „Frau Thomas, meine Gäste sind Vegetarier! Pflanzenesser! – Richten Sie ein feines Abendessen an: Wurst aller Art, rohen und gekochten Schinken, Braten und Sülze, Gewiegtes und was Sie etwa sonst noch vorrätig haben!“ Gegen den Durst gab's echtes Münchner.



„Nun bitte, meine lieben Gäste, genötigt wird nicht!“ sagte Wilhelm lächelnd und langte sich wacker zu. Schorschel aber und seine Leni wurden ganz verlegen, guckten bald sich, bald die vollen Teller fragend an und wussten nicht, ob sie sich doch einmal versuchs- und ausnahmsweise an Wurst und Fleisch wagen sollten ... Und siehe da! Das Weib, das ihm zugesellet war, nahm und aß und gab ihrem Manne auch davon, und... er aß!! Ja, ja, in Korneck braucht man nicht Vegetarier zu sein. Da sind Wurst, Schinken und Braten so frisch und wohlschmeckend, dass man alles mit großem Appetit essen kann, so wie es Wilhelm immer tat ... und heute Schorschel und Leni!

19. Juni

Schon die ganze vergangene Woche hindurch freute sich Jung-Korneck auf das Schützenfest im nahen Mühldorf. Heute endlich nahm es seinen Anfang. Herr Reinhart hatte davon so viel rühmen hören, dass auch er sich aufmachte und ins Nachbardorf hinüberschritt. Und er ward nicht enttäuscht. Der „historische“ Umzug, die Theateraufführung, das Festessen, der fröhliche Tanz nach den bekannten Klängen der Schönwalder Stadtkapelle! Es war wirklich nichts zu verachten! Und am allerwenigsten die von nah und fern herbeigefahrenen stattlichen Bauerntöchter, deren rote Wangen an die vielbegehrten Borsdorfer Äpfel erinnerten! Die gefielen auch ... dem Dorfschulmeister von Korneck! Und dann für die Tanzpausen oder darüber hinaus – am warmen Abend – im Garten mit seinen überwachsenen Gängen – hier und da eine Bank unterm blühenden Jasmin –! Sollte man's glauben? Wahrhaftig: da saß Wilhelm Reinhart ... und zwar nicht ganz allein!! –

26. Juni

Schon wieder ein Sonntag! In einem etwas entfernten Bauerndorf sah Reinhart einige der kraftstrotzenden Mädchengestalten wieder, die er am vergangenen Sonntag in Mühldorf kennen gelernt hatte. Aber dies war nur Zufall, und außerdem – die eine war es nicht!

Die Veranlassung zu dieser Fahrt bildete ein Sängerfest, das die Gesangvereine der ganzen Umgebung zu friedlichem Wettstreit zusammenrief. Und dort erlebte Wilhelm eine große, große Freude. Schwierige Gesänge hatten die einzelnen Vereine als Meisterstück eingeübt, und jeder glaubte, den Preis zu erringen. Da trat als letzter Wilhelms Vater mit seinen wackeren Sängern aus Remissen auf, und durch den Saal erklang das schöne Volkslied:

„Sah ein Knab ein Röslein stehn,
Röslein auf der Heiden!“

So sinngemäß, so schön und wirkungsvoll hatte noch niemand das einfache Volksliedbesied singen hören. Der Beifall forderte dies von Remissen geradezu heraus, das Lied zu wiederholen. Schon während des Gesanges hatte Erwin Müller seinem Freunde zugeflüstert: „Denen gebührt der Preis!“ Und richtig: neidlos traten alle dem einstimmigen Urteil bei: die von Remissen haben den Kampf gewonnen!

Also ward ihnen die Siegespalme. – Von Herzen beglückwünschten alle Brudervereine den von Remissen und seinen Leiter, der alten Kantor Reinhart. Und eine Freuden-
träne vergoss der junge Dorfschulmeister von Korneck.

1. Juli

In der heutigen Schulvorstandssitzung wurde der Bau eines Schulhauses in Korneck einstimmig beschlossen.

10. Juli

Aus dem Land, das meerumschlungen, erhielt Wilhelm den „Jörn Uhl“ geschickt, und zwar mit folgendem Begleitschreiben:

Min leewen Fründ Willem!

Hüt will ick Di nu mal een Book toschicken, dat hedd een anner Gesicht as de fröhlichen Bökers, de wi tosam'm lesen hew'n... Düt is een Book von Möh und Arbeet bi de Landslüd. Toerst, as ick hörte, dat een Paster dat schreewen haet, dacht ick bi mi: wat kann he weeten von uns un uns' Harten, denn Du weesst ja wul, dat wi in'n Norden man höllisch knapp sün' mit de Wör'r, un dat dat nich licht is, dat Hart darbinnen to entdecken. Awer nu, möt ick segg'n: de Paster, de hedd uns doch bannig good dörkiekt. Du büs' nu ja mitten mank de Buerslüd, un obglik se woll ganz een'n annern Slag sünd as wi, so dacht ick doch: Din Fründ Willem, de mot dat lesen! He schall sehn, dat achter all de slichte Arbeet un treue Plicherfüllung doch een deepes Hart sitten deit mit all' sin'n Sorgen un Nöten un Leew un Leid. Du mötst mi nu gradut seggn, woans Di dat Book gefallen deit. Ick awer verblew mit veele Gröt un beste Fründschaft

Dine

Dora Hansen Kai.

Naschrift. De Witten steiht good, un de dicke Wielktrina is nu ook weg von'n Hof, sodat wi nu Freedden hew'n.

11. Juli

Neulich erschien in Korneck ein neuer Fortbildungsschüler. Er kam von Remissen, legte Zeugnisse vor, die Reinharts Vater geschrieben hatte, und überbrachte von diesem herzliche Grüße. Doch noch mehr! Richter – so hieß er – war selbst ein Remissener Kind und kaum sechs Jahre jünger als sein neuer Lehrer. Beide hatten also zu gleicher Zeit in derselben Heimat gelebt, nur mit dem Unterschiede: als Richter noch ein kleiner unartiger Junge gewesen war, hatte Wilhelm Reinhart bereits zu den Großen gehört. Trotzdem aber war Richter gar bald ein braver Schüler. Heute hat er sogar einen feinen Witz geliefert. Fragte der Lehrer nach den fremden Ausdrücken für Menschen-, Tier- und Pflanzenkunde. Niemand außer Richter wusste sie. Und die Steinkunde? Da war Richter wieder der einzige, der sich meldete. Stolz gab er zur Antwort: „Das ist die Steenographie.“

12. Juli

In der Umgebung des Dorfes, hatte ein starkes Hagelwetter viel Schaden angerichtet; Korneck selbst war glücklicherweise verschont geblieben. Meister Thomas war zugleich Vertreter der Hagelversicherung. Er konnte unmöglich in jedem Dorfe von Gut zu Gut gehen, um den Schaden abzuschätzen. Da war ihm nun Wilhelm Reinhart ein treuer Gehilfe. In einem Felde zu Korneck hatte ihm der Meister erklärt, wie eine solche Berechnung des Schadens vorzunehmen sei, und: nicht über 35 Prozent Entschädigung! gab er ihm auf seinen Weg als Richtschnur mit. Heute ging er hinüber nach Erlenau zum Gutsbesitzer Sonntag, der zugleich Gemeindevorsteher und Mitglied des gemeinsamen Schul- und Kirchenvorstands Hohenkirch-Korneck-Erlenau war. Der Herr selbst war nicht daheim, er war in der Stadt als Schöffe tätig, und seine Frau arbeitete fleißig im Garten. Also blieb nur Wanda, deren Tochter, übrig, Herrn Reinhart durch die Felder zu begleiten, wo die Abschätzung vorgenommen werden sollte.



Darüber war Reinhart gar nicht böse. So recht wie ein Germanenmädchen erschien sie ihm: groß und kräftig war ihr schöner Körper, den sie nicht gewaltsam einengte, wie es die Stadtmädchen taten, die Wilhelm genauer kannte. Blau die Augen und hellblond die zwei langen Zöpfe. Etwas errötet die Wangen; denn sie schritt ja heute zum erstenmal mit dem Dorfschulmeister von Korneck quer durch ihre Felder. Hier und da nahm Reinhart ein Bündel Getreidehalme in die Hand und prüfte dann mit scharfem Blick, genau wie es ihn Meister Thomas gelehrt hatte. Mit 25 vom Hundert fing er an. Das war Wanda zu wenig! Sie schätzte den Schaden auf 50 vom Hundert. Da zählten sie wohl gar auf dem Raume eines Quadratmeters die umgeknickten und die unversehrten Ähren und fanden, dass Sie beide unrecht hatten. Und schließlich einigten sie sich, Fräulein Sonntag und Herr Reinhart (oder Wanda und Wilhelm?) auf ... 35 vom Hundert! Als beide nach einer guten Stunde in das stattliche Bauerngut zurückkehrten, hatte Frau Sonntag bereits den Kaffeetisch gedeckt und lud Herrn Reinhart ein, mit ihnen ein Tässchen zu trinken. Nach getaner Arbeit und Stärkung wanderte Reinhart frohgemut wieder hinüber nach Korneck. Unterwegs dachte er kaum noch an die Abschätzung des Schadens und die festgestellten 35 vom Hundert ... Viel, viel höher schätzte er Wanda, das blauäugige und blondhaarige Sonntagskind.

31. August

Wie freuten sich die Kornecker, als sie ihren Dorfschulmeister wieder hatten, und wie freute er sich, dass er wieder bei ihnen war! Sechs Wochen hatte er weit, weit weg von dem kleinen Dorfe gelebt; und wenn die Kornecker gefragt wurden, wo denn ihr Herr Lehrer sei, dann antworteten sie mit Stolz: Der studiert jetzt in Paris. Seine Briefe, in denen er von der Fahrt nach Frankreich erzählte, von der Ankunft in Paris, vom Leben auf den Boulevards bei Tag und Nacht, von den Vorlesungen in der Sorbonne, vom Pantheon, von seiner Besteigung des Eiffelturms, von einer Fahrt auf der Seine und gar von seinem Besuch des Schlosses zu Versailles, dessen geschichtliche Bedeutung sie alle kannten: diese Briefe gingen am Stammtisch von Hand zu Hand, und die Leser waren gar nicht böse darüber, dass ihnen fremde Gäste, etwa Bachstädter, lauschten. Ja, hatten sie des öfteren gemeint, es muss doch schön sein, wenn einer „so mit der französischen Sprache fort kann“. Und als Reinhart wieder da war, gab's im Gasthofe geradezu ein Einzugsfest. Nun musste er erzählen und erzählen. Dabei legte er ihnen eine große Zahl Abbildungen vor, die sie staunend bewunderten. „Der Eiffelturm, 300 Meter hoch! Das ist doch wahrlich zehnmal so hoch wie unser Kirchturm, und der ist schon reichlich hoch genug!“ „Versailles, Versailles! Im Schlosse zu

Versailles wurde König Wilhelm am 18. Januar 1871 zum Deutschen Kaiser gekrönt. Und dorthin hat sich unser Herr Lehrer ganz allein gefunden. Ja, er, kann eben mit der französischen Sprache fort! Was hat er alles gesehen und erlebt in den letzten Wochen!" — Und war doch nur ein Dorfschulmeister! —

2. September

In der Schule war der Tag von Sedan „würdig“ gefeiert worden. Am Abend erschien „beim Thomas“ auch Herr Abraham Thieme, genannt: Thiems Ham, der Nachtwächter von Korneck. Und zwar stellte er sich im langen „Schwenker“ ein, der einst schwarz gewesen war, und mit der etwas zu hohen, rauhhaarigen Esse, also sozusagen im Staatsschmuck. Er wollte doch auch – wie die anderen – seine vaterländische Gesinnung an den Tag legen. In später Abendstunde, als schon mehrere Ansprachen verklungen waren, bat er den Herrn Reinhart, doch einmal zu spielen: „Wer will unter die Soldaten“, er wolle dazu sein Lieblingslied singen, das er noch von 70 her könne. Alle lauschten; Reinhart spielte einen Vers vor, und dann sang der vaterländisch-durchdrungene Nachtwächter, am Klavier stehend, die linke Hand mit dem hohen Hut auf die Hüfte stützend und mit der rechten von Zeit zu Zeit durch die Luft fahrend:

„Preußen, Bayern, Baden, Hessen,
Stellt euch tapfer Glied an Glied!
Was geschehn ist, sei vergessen
Und vergessen, was uns schied!
Von der Alpe bis zum Strand
Tönt das Lied vom Vaterland.
Immer frisch, frei, fromm und froh
Haut sie auf den Chassepot!"

Dieser stolze, „erhebende“ Sologesang brachte ihm, dem tapferen Nachtwächter von Korneck, reichen Beifall, ein dreifaches musikalisches hoch und manches Glas Freibier ein. So konnte auch er in früher Morgenstunde mit seinem „Patriot'schen“ hinüberwanken zu seiner noch besseren Hälfte.

5. September.

Die Bauern von Korneck blickten auf die arbeitsreichsten Wochen des ganzen Jahres zurück. Sie hatten reiche Ernte gehalten, das gaben sie dankbaren Herzens zu. Wie freuten sie sich über der Scheunen gefüllte Räume und die Speicher, vom Segen gebogen! In der Schulstube hatte der Lehrer ein buntes Bild ausgehängt, den Vers darunter konnten die Jungen und Mädchen von Korneck sehr bald auswendig:

„Schwer herein
Schwankt der Wagen
Kornbeladen;
Bunt von Farben
Auf den Garben
Liegt der Kranz,
Und das junge Voll der Schnitter
Fliegt zum Tanz." — —

In der Kirche zu Korneck wurde gestern das Erntedankfest gefeiert. Seit mehreren Tagen schon brachten die Bauerstöchter Kränze, die sie selbst geflochten, in die Kirche, dazu auch von den schönsten Früchten der Felder und Gärten: Ährenbüschel, Kürbisse, Gurken, Sonnenrosen, immer die größten von jeder Art; damit schmückten sie im Beisein des Herrn Lehrers ihr Gotteshaus. In der Predigt bewies der Herr Pfarrer, dass er seinen Bauern tief ins Herze zu schauen vermochte, er hatte ihnen „aus der Seele gesprochen“. Aus dankbaren Bauernherzen erscholl durch die kleine, festlich geschmückte Dorfkirche das Lied:

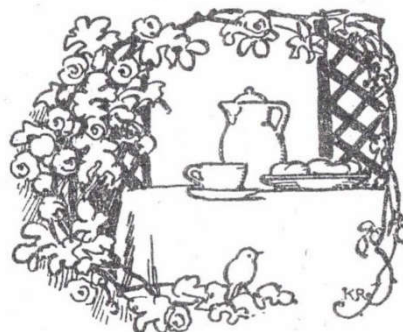
„Herr; die Erde ist gesegnet
von dem Wohltun deiner Hand.
Güt und Milde hat geregnet.
Dein Geschenk bedeckt das Land.

Auf dem Felde, in dem Garten
Ist der Segen ausgestreut,
Und gekrönt ist unser Warten,
Unsre Kerzen sind erfreut!“ —

Und nach dem Gottesdienst wurden die Dankopfer an die wenigen Häuserleute des Ortes verteilt. Da war Thiems Ham mit einem Male ein reicher Mann!

11. September.

Mit dem geistlichen Herrn, der aus einem alten Adelsgeschlecht stammt, stand Herr Reinhart in regem Verkehr. In der Kirche schätzte er ihn als einen Landprediger in des Wortes bester Bedeutung, als einen Mann von echt deutscher Art, der nicht mehr predigte, als er seinen Bauern selbst vorlebte. In der Schule galt Reinhart als Fachmann. Wie des Pfarrers Freund drüben in Remissen, so meinte auch er: Die Kirche dem Geistlichen, die Schule dem Lehrer! Da er Reinhart von Amts wegen im Unterricht besuchen musste, kündigte er ihm neulich sein Erscheinen für Donnerstag früh sieben Uhr an. Doch hinderte ihn strömender Regen, sein Versprechen zu halten; denn Korneck war von Hohenkirch immerhin eine halbe Stunde entfernt. Desselbigengleichen geschah es auch am kommenden und am dritten Donnerstag! Da sprach der Herr Pfarrer lächelnd zu dem jungen Lehrer: „Es scheint, als wäre selbst der Himmel gegen die geistliche Ortsschulaufsicht, so will ich denn meinen Besuch auf unbestimmte Zeit verschieben.“



In dem traulichen, wenn auch etwas baufälligen Pfarrhaus (es war 1713 erbaut worden und hatte demnach den Siebenjährigen Krieg miterlebt!) hat Herr Reinhart herrliche Stunden verlebt. Jederzeit wurde er von dem geistlichen Ehepaar gastfreundlich aufgenommen und bewirtet. Oftmals kamen die beiden Pastorsjungen, von denen der ältere natürlich Johannes hieß, nach Korneck und holten Reinhart hinüber ins gastfreundliche, freigebige Pfarrhaus. Im wild-romantischen Garten zeigte der Herr Pfarrer seinem Gaste mit Stolz die üppigen Rosensträucher, die er selbst pflegte. Den Rosenpastor hätten ihn die Leute nennen können, zumal da er in der Rosenlaube seine Predigten baute den Sommer hindurch. Dort saßen sie oft stundenlang beieinander und waren auch irdischen Freuden nicht ganz abgeneigt: die überaus lebenswürdige Frau Pfarrer spendete duftenden Kaffee mit selbstgebackenem, inhaltreichem Kuchen ebenso gern, wie ihr frommer Gemahl Zigarren oder Pastorentabak. Geplaudert wurde von Korneck und Hohenkirch, von dem, was im deutschen Lande und in der weiten Welt geschah, von Kunst und Wissenschaft, am liebsten von den Schätzen der deutschen Literatur. Denn gelesen wurde im Pfarrhaus zu Hohenkirch so viel, wie in der Lehrerwohnung zu Korneck. Die schönsten Stellen aus den wertvollen Romanen der Gegenwart wurden in der Rosenlaube noch einmal gemeinschaftlich genossen. Und wenn Erwin und Willhelm etwas Neues erlebt hatten, wie kürzlich erst die Fahrt auf „einem“ Rade nach Ehrenstein, wo sich Wilhelms Herz zu der bildhübschen Jeanette gefunden und auch Erwin süße Bande geknüpft hatte, so brauchten sie im Pfarrgarten kein Geheimnis daraus zu machen! – Einmal bat die Frau Pfarrer Herrn Reinhart, er möchte ihr doch seine gute lederne Zigarrentasche auf einige Zeit leihen. Nach etwa zwei Wochen erhielt er sie zurück, und auf der Innenseite prangte in Ölfarben ein prächtiger, bunter Rosenstrauß „zur bleibenden Erinnerung an die schönen Stunden, die sie in der Rosenlaube verlebt hatten“.

17. September.

Vor ein paar Tagen sind die „Hagelgelder“ eingegangen. Wo Herr Reinhart den Schaden abgeschätzt hatte, zahlte er auch die Entschädigung eigenhändig aus. Heute ging er nach Erlenau und traf den rüstigen Bauern Sonntag selbst an. Freudig erstaunt standen sie um ihn herum, als er eine hohe Summe auszahlte: nicht 25, auch nicht 35, nein ... 50 vom Hundert, in Worten: fünfzig vom Hundert! Wen schädigte er denn? Herrn Thomas nicht, und noch weniger sich selbst! Auch heute musste er sich wieder „etwas stärken“, und eine kurze Strecke Wegs begleitete ihn ... Wanda, das Sonntagskind!

25. September.

Liebste Dora Hansen Kai!

Heute danke ich Dir nochmals herzlich für den „Jörn Uhl“. Ich kann Dir wohl nachfühlen, dass das Buch für Dich Heimatdichtung ist. Mir braucht es darum jedoch nicht weniger zu gefallen. Im Pfarrhause zu Hohenkirch, wo ich so oft und gern weile, lag das Buch schon seit Wochen im guten Zimmer auf der roten Plüschdecke des großen Tisches, aber noch immer ... ungelesen! Dadurch erst, dass Du mir's.schenkst, ist es hier wie drüben in den Mittelpunkt des Interesses gerückt. Nicht zuletzt durch Deinen Brief, der dem Geschenk beilag. In der Rosenlaube und im Studierzimmer des Herrn Pfarrers haben wir das Buch gelesen und wiedergelesen; auch die Frau Pastorin war mit ganzer Seele dabei. Nun

sagt zwar Gustav Frenssen im „Jörn Uhl“ selbst: „Von Büchern wird man nicht klug, sondern von dem, was man erlebt“, aber wir haben sozusagen das Gelesene miterlebt und bilden uns wenigstens ein, in mancher Beziehung tatsächlich klüger geworden zu sein.

Der Herr Pastor redet viel von seinem alten Amtsbruder Petrus Momme Lobedanz, und nicht selten, wenn er eine Predigt für den kommenden Sonntag baut, hält ihn „Jörn Uhl“ im Banne. Weißt Du, als er neulich von der Demut sprach, sagte er von der Kanzel herab: „Nur dem Demütigen gibt Gott Gnade. Nur denen, die tief forschen, viel und ernst fragen, nur denen, die bewundern, staunen und demütig verehren: nur denen öffnen sich die Pforten zu einem ganzen weiten Menschendasein. Zu den Weiten und Tiefen des Menschendaseins, den wunderbaren, schönen, gelangen nur die Nichtwissenden“. Und ein andermal: „Darauf kommt es an, dass du trotz der Schuld den Glauben an das Gute nicht aufgibst. Schuldig sein und den Glauben an das Gute aufgeben, das ist der Tod. Schuldig sein und doch für das Gute streiten, das ist rechtes Menschenleben“. Und als er von den Gleichgültigen sprach: Man kann sich von der Welt nicht so leicht abwenden. Man dreht sich um: sie ist da. Man dreht sich noch einmal um: sie ist noch immer da. Man hält sich die Augen zu, so hört man ihr Summen und Schreien, man hält sich die Ohren zu, so macht sie vor unseren Augen ihre Sprünge. Man muss Stellung zu ihr nehmen, Frieden halten oder Streit anfangen“. – Die Uhlen und die Kreien hat er gründlich durchschaut ... „Ja, ich bin ein Uhl, und dafür danke ich Gott! Auch in unserem Korneck aber, in Hohenkirch und Erlenau gibt es heute so markige Bauerngestalten; Du solltest herkommen, und wir wollten sie Dir zeigen! Wir haben hier Gott sei Dank noch Bauern, von denen Sohnrey, der Freund eines jeden Dorfschulmeisters, sagt:

„Bauernfaust und Bauerngeist,
Ob auch selten man sie preist,
Sind des Staates Quell und Macht,
Sind die Sieger in der Schlacht. –
wohl dem Staat, der das bedacht!“ —

Unserer Frau Pastor liegt Lena Tarn am Herzen. Nur bedauert sie, dass auch hier wieder, wie leider in so vielen Romanen, die Mutter am Kinde zugrunde geht. Das sei für die Frauen und für die angehenden Mütter wenig ermutigend!

Ich selbst habe mit dem alten Lehrer Peters gute Freundschaft geschlossen. Die Fenster standen offen, und die Vögel fangen in den Linden, und die Bienen summten in der goldenen, dämmerigen Luft, die sichtbar zwischen den Linden und den Fenstern stand!“ Dora, komm und siehe, ob es um mein Schulstubenfenster herum anders aussieht. Nur, dass uns noch Hunderte von Schwalben zwitschernd umfliegen, die unter den hervorstehenden Dächern des Bauerngutes ihre Nester bauen und ihre Jungen aufziehen. Wie oft haben wir den Schwalben schon zugesehen, wenn bei ihnen „Fütterung“ oder „Fliegunterricht“ auf dem Stundenplane stand. – Die Schilderung der Schlacht bei Gravelotte habe ich meinen Fortbildungsschülern vorgelesen, ... und nun hatten sie viel zu erzählen von Jörn Uhl und Geert Dose. So etwas ... möchten sie auch gern mal erleben! Du siehst also: es lebt auch hier ein tapferes Geschlecht. – Und dann für mich persönlich noch eine Stelle aus „Jörn Uhl“. Du hast sie ja in dem Buche, das Du mir schenktest, selbst deutlich gekennzeichnet: „Das Dienen, das Sich-opfern, oder

das Helfen und Treusein, oder wie man es nennen will: das ist das rechte, menschliche Königtum, das ist das rechte Christentum". Nun, in meinem kleinen Korneck muss ich getreulich dienen und helfen. Komm' und überzeuge Dich, ob ich das rechte Christentum übe!

„Ja, ich bin Wilhelm Reinhart, der Dorfschulmeister, und dafür danke ich Gott".
Dich aber grüßt ... herzlich
Dein Wilhelm.

30. September.

Es ist schon lange her! Da kamen einmal am späten Abend, als sich Wilhelm Reinhart eben anschickte, zum nächsten Tag hinüberzuschlummern, die Kornecker Knechte und Mägde von einem abendlichen Spaziergang zurück. Mit fürchterlichem Geschrei (es sollte Gesang sein!) rückten sie ins Dorf, und was sangen sie für abgedroschene Lieder! „So etwas kommt in Korneck nicht wieder vor! Das soll anders werden!“ sprach der Lehrer zu sich selbst, und als sich die nächtlichen Ruhestörer beruhigt hatten, verfiel auch er in einen tiefen Schlaf. Für den nächsten Sonntag, nach dem Gottesdienste, bestellte er die übermütige Schar in seine Schulstube. Zwar wunderten sie sich über den Zweck dieser sonderbaren „Einladung“, aber sie erschienen alle. Das war ein lustiger Anblick für Wilhelm Reinhart, der also „nach der Kirche“ in sein Schulzimmer eintrat. Fein sonntäglich waren sie alle gekleidet, die Mädels prangten in den bunten Farben ihrer Kleider, Bänder und Schleifen. Manche von ihnen hatten sich „bei den Bauern“ so entwickelt, dass sie nicht mehr in die Schulbänke hineinpassten, sie saßen entweder auf den Fensterstöcken oder lehnten vorn am Glasschrank. An den Burschen waren die hohen, blitzblanken Stiefel und die dicken „Schweizer-Uhrketten“ das Auffallendste. Mitten unter ihnen aber stand Wilhelm Reinhart, und nach freundlicher Begrüßung sprach er zu den Versammelten: „Kinder, was habt ihr mir neulich für ein klägliches Ständchen gebracht in später Abendstunde! Pfui, was singt ihr für Jahrmarktslieder! Gesang ist etwas Herrliches, aber das war ja nur wüstes Geschrei, das gesitteter Menschen, die ihr doch sein wollt, durchaus unwürdig ist. Könnt ihr denn nicht die alten schönen Volkslieder miteinander singen?“ Es schien nicht so! Das Lied vom Böhmerwald im Leierkastentakt, das war etwa ihre höchste Kunst. Freudig aber nahmen sie sein Anerbieten entgegen, einige Lieder mit ihnen zu singen. Zunächst brachte er ihnen ein Volksliebeslied bei, wie er es mit seinem Freunde Erwin Müller drüben in Hohenkirch so gern sang: „Schön ist die Jugend bei frohen Zeiten.“ Ein thüringisches Volkslied also, und das lag den Korneckern doch sehr nahe. Ein lustiges Stündlein war's im Schulzimmer am Sonntag nach dem Gottesdienst.



Und als sie sangen: „Man liebt die Mädchen bei frohen Zeiten,“ da konnte Wilhelm Reinhart heimlich beobachten, wie der Karl zur blonden Else und der Franz zur braunen Lisbeth und der Mar zur Martha mit den besonders dicken Backen hinüberblinzelte! – „Für heute Schluß! Wollt ihr noch ein Lied lernen, so kommt ein andermal wieder! Lebt wohl!“ – „Leben Sie wohl, Herr Lehrer, und auch schönen Dank!“ – Nach ein paar Wochen kamen sie wieder, und siehe da, es waren ihrer noch viel mehr geworden. Und noch manches liebe Mal musste Herr Reinhart vom Gottesdienst zur „Singestunde“ gehen, und bald freuten sich nicht nur die Jungen, sondern auch die Alten über die schönen Lieder, die von da an zu Korneck in den Gesindestuben mit oder ohne Begleitung der unvermeidlichen Mund- oder Ziehharmonika, in den Gärten oder auf der Dorfstraße gesungen wurden: „Wenn ich den Wanderer frage: wo kommst du her?“ – „Ännchen von Tharau ist's, die mir gefällt.“ – „Die Reise nach Jütland, ach die fällt mir doch so schwer!“ – „Ein Schäfermädchen weidete zwei Lämmchen an der Hand.“ – „Heute scheid' ich, morgen wandr' ich.“ – „Es waren zwei Königskinder, die hatten einander so lieb!“ — — War's recht so, Erwin? Dir und deinem unverwüstlichen Frohsinn verdankte ich es, dass ich die Lieder selbst singen konnte!

6. Oktober.

In altgewohnter Weise erteilte Wilhelm Reinhart seinen Unterricht, und zufällig warf er einen flüchtigen Blick hinunter auf den Gutshof. Da lief die Bäuerin in großer Eile umher und rief bald ihren Mann, den Albin, bald ihre Tochter, die Else, bald ihren Schwiegersohn. Aber die waren alle draußen auf dem Felde. Da sie also in großer Aufregung lebte, öffnete Reinhart ein Fenster und fragte halblaut hinunter: „Nun, wo brennt's denn, Frau Porzig?“ Und sie antwortete ihm: „Ach, Herr Lehrer, gerade will die braune Liese kalben, und die Mannsen sind alle auf dem Felde, und ich hab' niemanden, der mir helfen könnte!“ — Da schloss Reinhart schnell das Fenster und befahl den Kindern, das zwölf Strophen lange Lied „Befiehl du deine Wege“ im Chore aufzusagen und dann ein Lesestück vom Herbst zu lesen, jedes Kind einen Satz. Er selbst aber betrat mit dem üblichen Spruche „Viel Glück rein!“ den Kuhstall, warf seinen Rock hinüber in die Grasekammer und griff nun wacker mit zu, genau die Anordnungen der Bauersfrau befolgend. Nach einer Viertelstunde war das Kälbchen da; mit großen runden Augen (es schien erstaunt zu sein!) erblickte es das Licht der Welt. Die Bauersfrau und der Herr Lehrer (diesmal aber nicht kraft seines Amtes!) umwickelten das Neugeborene mit Stroh und legten es hinauf zum Kopfe der Alten. Jetzt hätte Reinhart wieder seinem Hauptberufe nachgehen können, aber er musste es erst noch mit ansehen, wie die Kuh ihr Kalb am ganzen Körper ableckte, um es zu trocknen und zu wärmen. Ein wunderbares Beispiel für die Mutterliebe unter den Tieren! — Als der Lehrer nach vorausgegangener äußerst notwendiger Waschung und Reinigung seine Schulstube betrat, hatten die Kinder ihre Daueraufgabe noch nicht ganz beendet. Nach Schluss des um zwanzig Minuten verlängerten Unterrichts guckte Reinhart neugierig in den Kuhstall, und siehe, da sprang das schwarzweiß-scheckige Kälbchen schon munter über den Gang und legte sich ohne fremde Hilfe aufs weiche Stroh. — Unterdessen war auch der Gutsherr und Schulvater zugleich, Herr Albin Porzig; vom Felde zurückgekehrt; er bat den Lehrer zu sich in die Bauernstube, dankte ihm für die Hilfeleistung und brachte zur Stärkung die Kognakflasche und die Zigarrenkiste herbei. Letztere hatte ihren ständigen Platz in der „kleinen Stube“ zwischen dem Spiegel und der Wand. An dem Spiegel aber prangten noch ein paar Doppelähren von der vergangenen Ernte her und die

zuletzt eingegangene Verlobungsanzeige aus der „Freundschaft“. Auch brauchte Herr Reinhart die Milch, die er heute bezog, nicht zu bezahlen.

14. Oktober.

Im Gasthof zu Mühldorf fand „Unterhaltungsabend für die selbständigen Herren Landwirte nebst deren werten Angehörigen von Mühldorf und Umgebung“ statt. Wilhelm war nur zwar kein selbständiger Herr Landwirt, auch durfte er sich nicht zu deren werten Angehörigen rechnen; jedoch Josef Riedel, ein junger Bauersmann in Wilhelms Alter, führte diesen als Gast ein. Und dem Herrn Vorstand vorgestellte Gäste in geringer Zahl waren willkommen! In diesem Kreise fühlte sich der Gast recht wohl. Zu hören bekam er wieder einmal die Schönwalder Stadtkapelle. Für Speise und Trank „in gewohnter Güte“ sorgte Kühns Emil, der fleißige und umsichtige Wirt, dessen Sohn das von Bauerssöhnen und -töchtern aufgeführte Theaterstück ganz geschickt leitete. Unter den „Schauspielerinnen“ bemerkte Wilhelm zu seinem größten Erstaunen eine, die war ... blauäugig und hellblond! — Und endlich der Tanz! So ein Bauernball übte auch auf den Herrn Lehrer einen ganz besonderen Reiz aus. Der tanzlustigen Mädchen von Korneck waren nicht wenige, und keins von ihnen sollte sich zurückgesetzt fühlen. So verging eine Stunde nach der anderen, und als der Freitag nichts mehr zu vergeben hatte, wurde am Sonnabend weitergetanzt.

Josef hatte bereits seine Rolle eingespannt, und diese stampften ungeduldig auf dem gepflasterten Hofe: aber noch fehlte für die Rückfahrt der Herr Lehrer; der drehte sich oben auf dem Saale noch einmal im lustigen Tanz mit ... Wanda, dem Sonntagskind.

17. Oktober.

Am 15. Oktober verstarb der Landesherr im 72. Jahre seines Lebens, im zweiten Jahre seiner Regierung. Aus diesem Anlass fand gestern Trauergeläut und -gottesdienst statt. Heute veranstaltete Wilhelm Reinhart in der Schule eine Trauerfeier, zu der sich auch Väter und Mütter der Schulkinder einfanden.



9. November.

Für diesen Abend war Reinhart zu Herrn Gutsbesitzer Bauch zum Nachbarbarbier eingeladen. Zwar lag ihm das Kirchweihfest noch in den Gliedern, aber hätte er dieser Einladung nicht Folge geleistet, so hätte er damit kundgetan, er wolle mit Herrn Bauch keine getreue Nachbarschaft halten. Was bedeutet „Nachbarbarbier“? Wenn ein Fremder

ins Dorf zog und sich ansässig machte, so musste er nach altem Brauch seinen Einstand geben, und dies war eben das Nachbarbier. Herr Bauch, der ein stattliches Gut durch Kauf erworben hatte, lud also seine Nachbarn ein (dazu gehörte in Korneck, um Streitigkeiten zu vermeiden, das ganze Dorf) und bewirtete sie mit Bier und allerlei kalten Speisen. Dabei lernte er die Dorfbewohner kennen, und sie ihn. Heute hatte der Neuling bewiesen, dass er großartig in den Streifen passte.

10. November.

Der Beginn des Unterrichts musste um fünf Minuten verschoben werden; denn das Gequieke eines Schweines, das eben in der nächsten Nachbarschaft geschlachtet werden sollte, passte nun einmal ganz und gar nicht zum Morgengesang einer andächtigen Kinderschar. Gegen Abend erhielt der Herr Lehrer seinen Anteil ... wie er denn von jedem Schwein stets zwei große Würste kriegte, eine Blut- und eine Leber-, meist auch Wellfleisch noch dazu. Häufig auch wurde er zum Schlachtfest eingeladen. Dann erlebte er Wort für Wort, was Ludwig Richter fast einhundert Jahre vor Wilhelm Reinhart erlebt und in seinen Lebenserinnerungen folgendermaßen festgehalten hat: „Ein Geruch von süßem Fleisch, kräftigem Pfeffer und Majoran durchwürzte die Luft, und welche Wonne, zu sehen, wie die hellen, langen Leberwürstlein samt den teils schlanken, teils untersetzten oder völlig korpulenten Blut- und Magenwürsten in den Brodeln des großen Kessels auf- und untertauchten und endlich herausgefischt und probiert wurden!“ Eins aber hat Ludwig Richter nicht erwähnt. War in Korneck ein Schlachtfest, so durfte beim Wellfleischschneiden ein tüchtiger Kognak nicht fehlen, sonst hätte der Magen das viele Fett nicht vertragen! —

11. November.

Wilhelm Reinhart hatte es für bedeutungslos gehalten, dass er vor etwa zwei Wochen eine Klavierausstellung in Bachstadt besucht, dort auch den Klang des einen oder anderen Instruments erprobt und das eine als ganz besonders klangvoll bezeichnet hatte. An einen Kauf konnte er nicht denken; ein Fahrrad war bis jetzt das Höchste gewesen, worauf er sich schwingen konnte. Aber siehe da! Als Wilhelm heute vom Unterricht kam, fuhr gerade von der Richtung Bachstadt her ein zweispänniges Geschirr ins Dorf herein, und auf dem Wagen stand ... ein Klavier! „Nanu, wer kauft denn in Korneck ein Klavier, ohne den Lehrer um Rat zu fragen?“ dachte Reinhart. Am Gasthofe stiegen vier kräftige Männer vom Wagen, hängten den Pferden die Hafer-säcke über die Ohren und gingen in die Gaststube, wohin ihnen Wilhelm Reinhart so ganz zufällig folgte. Nachdem sie sich „einen genehmigt“ hatten, fragten sie den Wirt, wo der Schullehrer wohnte. Der war gerade zur Stelle! Und so entspann sich folgendes Zwiegespräch: Wir bringen das Klavier. – Ja, was denn für ein Klavier? Zu wem wollen Sie denn mit Ihrem Klavier fahren? – Zum Herrn Lehrer Reinhart nach Korneck. – Und wer schickt Sie? – Der Herr Direktor, der von der Ausstellung von neulich, wo Sie selber auch waren! – Und was sollen Sie mir ausrichten? – Einen schönen Gruß von dem Herrn Direktor, und Sie möchten doch das Klavier in Ihrer Stube aufstellen, bis es verkauft würde; er will's nicht erst wieder nach Muldenau schaffen lassen. — (Pause! Der Lehrer geht nachdenklich auf und ab.) – Würde für mich irgendeine Verpflichtung entstehen? – Nicht die geringste, das lässt Ihnen der Herr Direktor ausdrücklich sagen. – habe ich einen Vorteil davon? – Jawohl: hier ist der Schlüssel, Sie könn' das Instrument spielen, so oft Sie wollen. — Reinhart war noch ganz erregt vor Staunen;

er besprach die Sache mit Herrn Thomas, nahm Papier und Feder und schrieb für den „Herrn Direktor“ nieder, er erklärte sich bereit, das Klavier in seinem Zimmer aufstellen zu lassen, stelle aber ausdrücklich fest, er sei nie in der Lage, es zu kaufen. Dieses Schriftstück übergab er dem, der bisher das Wort geführt hatte, und den Inhalt wiederholte er ihm mündlich. Dann griffen die vier handfesten Männer zu und trugen das „Klavier“ in Reinharts Zimmer. Der konnte es noch immer nicht fassen, dass er auf so billige Weise zu einem Klavier kommen sollte, und als das erste Stücklein, das er darauf spielte, zu Ende ging, tranken die Träger noch eins, das Reinhart gern bezahlte. Ein Klavier! Ein Klavier! Wie lange würde ihm wohl diese Freude beschieden bleiben? Fände sich doch in Korneck oder Umgebung kein Käufer! Von jenem Tage an war nun auch, wenn Erwin von Hohenkirch herüberkam, bei Wilhelm Reinhart „Leben in der Bude“.

12. November.

Die Kornecker sind ein Völkchen, das dem Wahlspruch huldigt: „Saure Wochen, frohe Feste!“ Und zu jedem Feste wurde der Herr Lehrer“ eingeladen. Zunächst eben als „der Herr Lehrer“, dann aber auch als Liederdichter und Tafelredner. So musste er neulich anlässlich eines Hochzeitsfestes in einem großen Bauerngute fünf Tage nacheinander aushalten:

1. Abend: Polterabend.
2. Tag: Hochzeitsfest.
3. Abend: Einladung der Nachbarn.
4. Abend: Ledigentag.
5. Tag: Einladung der Schuljugend!

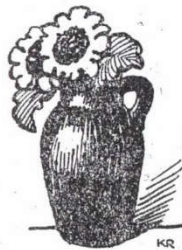
Für Reinhart war es immer eine feierliche Begebenheit; wenn der Hochzeitsbitter bei ihm erschien, um ihn im Auftrage der Festgeber einzuladen. Angetan war dieser, wie es die Vorschrift besagte, mit bunter Weste, blauem Rock, rotem Halstuch mit weißen Punkten, und vom Hute herab hingen buntfarbige Bänder. – Traf er Reinhart auf dem Schulhofe an, so sprach er nach kurzer Begrüßung mit würdigem Ton: „Ich möchte den Herrn Lehrer höflichst bitten, mich einmal in sein Amtszimmer führen zu wollen!“ Wo sollte Reinhart sogleich ein Amtszimmer hernehmen? Er führte den Hochzeitsbitter in seine Schulstube. Dort nahm der würdige Alte zunächst eine „gravitatische Haltung“ ein und verfuhr dann ein für allemal nach folgendem Muster:

„Der ehrbare Herr Gutsbesitzer Albin Soundso nebst seiner ebensolchen Gemahlin, der Frau Pauline geborenen Soundso lassen den Herrn Lehrer durch meine Einladung höflichst bitten, an dem am nächsten Freitag, als am 11. November, stattfindenden Familienfeste teilnehmen zu wollen, Kaffee und Mahlzeit allda genießen zu helfen!“

Um bei diesem Beispiel zu bleiben: an jenem 11. November hatte der Herr Pfarrer, der auch zum Feste geladen war, in der fast zwei Stunden entfernt liegenden Stadt an einer Ephoralkonferenz teilzunehmen. Zugverbindung war nicht vorhanden. Was tun? Da spannte der Herr Lehrer Bauer Schulzes Braunen ein, fuhr allein ins Städtchen und holte seinen geistlichen Herrn ab. Pünktlich erschienen sie dann gemeinsam zum fröhlichen Feste. —



Waren alle Gäste versammelt und die Tafel gedeckt, alsdann ließ sich der Hochzeitsbitter also vernehmen: „Und nun, wenn ich die verehrten Herrschaften bitten dürfte, an der Tafel Platz zu nehmen!“ War auch dies geschehen, so faltete er, weit ausholend, die Hände und sprach: „Und nun, wenn ich den Herrn Lehrer bitten dürfte, einige kurze Worte zu beten!“ Der würdevolle Ton dieser Rede wird dadurch erzeugt, dass man die erste Silbe der Wörter „einige“ und „beten“ recht nachdrücklich in die Länge zieht. Also bitte noch einmal lesen! — „Und nun wünsche ich den lieben Gästen allerseits gesegnete Mahlzeit!“ Also begannen die Feste, die stets harmonisch verliefen, und es endete keins am Tage, da es begonnen. —



19. November.

Noch manches liebe Mal hatte Reinhart an den letzten Tanz auf dem Unterhaltungsabend in Mühldorf gedacht. Da erschien ein paar Tage später Kühns Viktor im Sonntagsstaate in Reinharts Wohnung und hatte eine große Bitte auf dem Herzen. Na, dann bitte Platz genommen! Eine Zigarre angezündet! Und nun heraus damit! Am 19. November sollte wieder Unterhaltungsabend sein, und dabei dürfe natürlich auch das Theaterspiel nicht fehlen. Alle Rollen habe er schon verteilt, nur für die Titelrolle habe sich noch niemand gefunden, da gäbe es so viel zu lernen! Aber für einen Herrn Lehrer sei das doch gar nichts! Wilhelm Reinhart ließ sich das Textbuch geben und begann zu lesen. Ein prächtiges Stück hatte er ausgewählt! Und siehe da: hinter den „Personen“ hatte er bereits die Namen mit Bleistift eingeschrieben, und es war allerdings nur noch „eine“ Lücke vorhanden. So erfuhr Reinhart ganz unauffällig, dass auch Fräulein Wanda Sonntag mit spiele, und zwar als „Partnerin“ des noch fehlenden Helden. Nach allerlei Ausflüchten und Ausreden, die „der Herr Regisseur“ jedoch nicht gelten ließ, sagte Wilhelm Reinhart zu ...

Nun ging Herr Kühn hinüber nach Erlenau. Unterwegs entfernte er wohlweislich Fräulein Wandas Namen; ihr aber klagte er, es fehle ihm nur noch die Heldin! Und sie werde ihn doch gewiss nicht im Stiche lassen! Auch sie las die Namen der bisher gewonnenen Mitspieler und ... sagte zu!

Es folgten in Mühldorf die üblichen Theaterproben, die immer mit lustigem Nachspiel endigten. Von der dritten Probe an wagte es Herr Reinhart, Fräulein Sonntag auf dem Heimweg zu begleiten. „Sie sah so freundlich aus, und er führte sie nach Haus!“ Das war nun freilich ein weiter Weg: Mühldorf – Wünschendorf – Hohenkirch – Erlenau, von dort allein über Hohenkirch zurück nach Korneck. Manchmal aber schien beiden der Weg noch zu kurz, und dann wanderten sie miteinander über das Sonntagsgut hinaus bis zu einem Häuslein, das unter hohen Fichten stand; sie nannten es, das Hänsel- und Gretelhaus und dachten dabei an das Märchenhäuslein, bei dem es für jene beiden Kinder einst etwas Süßes abgegeben hatte. –

Heute endlich fand die Aufführung statt, die „einfach großartig“ verlief. — Wieder erklangen die Walzertöne der Schönwalder Stadtkapelle. Und heute tanzten sie mit vollem Rechte den „ersten“ Tanz miteinander: Wilhelm Reinhart, der Dorfschulmeister von Korneck, und Wanda, das Sonntagskind.

Der Heimweg unterm leuchtenden Sternenhimmel führte sie auch heute wieder bis an das Hänsel- und Gretelhaus ...

23. November.

Woher wissen es nun schon die Leute in Schönwalde? Ei, ei, ihr Musikanten! Habt ihr's dort „ausposaunt“?



27. November.

Der gestrige Sonnabend brachte Herrn Reinhart einen schönen Erfolg. Er hatte schon oftmals seinem Freunde Erwin den „Kirchweg“ erspart und den ganzen Gottesdienst gespielt. Da beschloss der Kirchenvorstand, die Lehrerstelle in Korneck zu einer Kirchschullehrerstelle zu erheben und diese Herrn Reinhart zu übertragen. Dieser aber hatte auf dem Seminar fleißig Französisch und Englisch gearbeitet und war von der Musik befreit gewesen. Nach ernster Vorbereitung und treuer Unterstützung durch seinen Vater bestand er gestern am Seminar zu Schönwalde eine musikalische Prüfung und erwarb sich dadurch ein Anrecht auf die „neue“ Stelle. Für die Fahrt nach Schön-

walde (sie geschah bei strömendem Regen!) hatte ihm wiederum Herr Schulze den Braunen eingespannt. Als er am Abend Pferd und Wagen unversehrt zurückbrachte und ein Musikzeugnis dazu, wurde er sogleich zu frischer Wurst eingeladen; denn Herr Schulze hatte an diesem Tage geschlachtet. Am gleichen Abend jedoch wurde die „Kantorprüfung“, wie es die Kornecker mit Stolz nannten, „beim Thomas“ festlich begangen. Auch gab das Amtsblatt Bericht über dieses Ereignis. Und freudig nannten sie von heute an ihren Lehrer – zum mindesten an den Sonntagen und in kirchlichen Angelegenheiten – ihren „Herrn Kantor“.

28. November.

Heute verlor Herr Reinhart während der Religionsstunde seinen Hut, seinen schönen, grünen, dauerhaften Filzhut mit ringsum aufgestülpter Krempe, seinen Hut, den er mit Vorliebe trug, um nicht immer sogleich als etwas Besonderes aufzufallen, wenn er mit seinen Kornecker Altersgenossen ausfuhr oder -ritt; seinen Hut, den Vater Reinhart drüben in Remissen den „grünen Feld-, Wald- und Wiesenhut“ nannte. Diesen Hut also verlor er heute. Und das ging so zu: Mit seinen großen Jungen und Mädels sprach er von der helfenden, tätigen Nächstenliebe. Zugreifen wollen wir, wenn unsere Mitmenschen darben! Wie der Samariter wollen wir sein, nicht wie der Priester oder der Levit. Da klopfte es an die Schulstubentür. Reinhart öffnete ... und stand plötzlich einem ganz zerlumpten Bettler gegenüber. Dem schien besonders viel an einem Hut zu liegen; denn er konnte den seinigen vor lauter Löchern kaum noch aufsetzen. Für Reinhart war dies eine Prüfung: sollte er jetzt versagen um eines Hutes willen? Nein!



„Berger, gib mal meinen grünen Hut her!“ Den setzte er dem Bettler auf und freute sich seiner Tat. Hin ist hin, verloren ist verloren! Aber Reinhart hatte doch gewonnen, und der Sieg hatte ihn noch lange nicht den Kopf gekostet, sondern nur einen Hut, allerdings gerade den schönen, grünen, dauerhaften Filzhut! Der Bettler aber mit schäbigem Rock und stattlichem Hut hielt Einkehr im Kornecker Wirtshaus. Und siehe: dort war er rasch „aufgefallen“. Schon klopfte es wieder an die Schulstubentür! Und draußen stand Fräulein Mariechen und fragte hastig den Herrn Lehrer, ob er wisse, dass ihm sein grüner Hut entführt worden sei. Sein schöner, grüner, dauerhafter Filzhut! Ja, ja, der wusste es wohl und tröstete Fräulein Mariechen ob des schweren Verlustes. Stolz zog der Wandersmann weiter und pilgerte hinüber nach Remissen. Dort sprach er beim Kantor Reinhart vor, der den „grünen Feld-, Wald- und Wiesenhut“ eher erkannt als ihm der Bettler freudestrahlend berichten konnte, er habe ihn vom Herrn

Lehrer in Korneck geschenkt bekommen. Dort erhielt er tatsächlich einen Rock dazu. „Er ist von meinem Ältesten, der trägt ihn doch nicht mehr!“ Als aber der junge Reinhart selbst nach Remissen kam, gab's eine lustige Plauderei über den beglückten Handwerksburschen. Und aus zwei Gründen sagte Vater Reinhart lächelnd zum Sohne: „Wilhelm, das hast du recht gemacht!“

4. Dezember.

Im Schulhaus zu Remissen gab's heute Hasenbraten. Den Hasen hatte Wilhelm „spendiert“. Und das war so gekommen: an der Jagd, die vor kurzem auf den Fluren Kornecks stattgefunden hatte, musste natürlich auch Herr Reinhart teilnehmen. Eine Jagdkarte besaß er zwar nicht, ja, er durfte als Lehrer überhaupt nicht auf so unschuldige Geschöpfe, wie es die Hasen nun einmal sind, schießen; das vertrüge sich nicht mit Amt und Würden! Aber andererseits konnte er doch die Einladung, die vom Jagdpächter und Schulvater Albin Porzig ausging, nicht ablehnen, und schließlich übt doch auf jeden Menschen einmal im Leben das Verbotene einen besonderen Reiz aus; warum nicht auch auf Wilhelm Reinhart? – Aber die Sache hatte noch einen Haken. Reinhart hatte in seinem Leben noch nie ein Jagdgewehr in der Hand gehabt. Der Jagdpächter besaß deren mehrere. Er nahm eins, das ihm ungefährlich erschien, zog mit Reinhart hinaus ins Weite und erklärte ihm die Handhabung jener Mordwaffe älteren Kalibers. Auf dem Rückwege gab er ihm folgendes Versprechen: „Also, na ja, Herr Lehrer, wenn Sie auf der Jagd 'nen Hasen schießen, da könn' Sie ihn behalten, na ja, na ja!“ Der Tag der Jagd kam heran, Immer kleiner wurde der Kreis beim Kessel-treiben. Schon mancher Hase war bei dem Versuch, den eisernen Wall zu durchbrechen, zur Strecke gebracht worden; Reinhart aber kam nicht zum Schuss. Da versuchte wieder einer, sein Leben zu retten; er sprang ... dem Lehrer durch die Beine, und draußen war er! „Wilhelm! Herr Reinhart! Herr Lehrer! Herr Kantor! Schieß und triff!“ Der aber sagte zu sich selbst: „Nur die Ruhe kann es machen.“ Er legte an und zielte ... und in der Tat: der Hase überstürzte sich noch zweimal, dann blieb er liegen; durch des Lehrers Blei hatte er einen ehrenhaften Hasentod erlitten. Ein vielstimmiges „Bravo!“ unterbrach die vorgeschriebene Ruhe. Reinhart aber fasste den Hasen bei den Löffeln, hob ihn hoch und rief mit berechtigtem Jägerstolz aus: „Das ist also mein Hase!“ – Ein lustiges Jagdessen „beim Thomas“, beendete diesen ertragreichen Tag, an dem wohl an die hundert Hasen zur Strecke gebracht worden waren. –

Und der eine Hase, den Reinhart selbst erlegt hatte, musste mit ihm hinüber nach Remissen radeln. — Dora, Wilhelms jüngere Schwester, hat ihn fein zubereitet, und heute haben sie ihn verzehrt. Vater Reinhart spendete außer allem Zubehör auch noch den Wein. Erst ließen sie sich gegenseitig hoch leben, dann wurde der Kreis immer größer gezogen, zuletzt stießen sie an auf das Wohl aller derer von Korneck!



6. Dezember.

Unter allen Bildern, die Wilhelm Reinhart in den Bauernstuben fand, fiel ihm besonders das eine auf: es stellte eine Dorflandschaft dar; über den Acker schritt der Bauersmann und streute den Samen aus; im Hintergrund erhob sich eine Burg. Und darunter stand folgendes Gedicht:

„Der Bauer ist ein Ehrenmann, er bauet uns das Feld.
Wer eines Bauern spotten kann, ist mir ein schlechter Held.
Noch eh' die liebe Sonne kommt, geht er schon seinen Gang.
Er tut, was allen Menschen frommt, mit Lust und mit Gesang.
Im Schweiß seines Angesichts schafft er für alle Brot.
Wir hatten ohne Bauern nichts, die Städter litten Not.
Und darum sei der Bauernstand uns aller Ehre wert;
Denn kurz und gut, wo ist das Land, das nicht der Bauer nährt?“

10. Dezember.

Dem Herrn Kantor von Korneck stand nicht nur Pferd und Wagen jederzeit zur Verfügung, sondern oft auch ist er ausgeritten. Sein Freund Josef Riedel hatte ihn dazu verleitet im Herbst, als die Felder sich selbst überlassen blieben. Er hatte zwei „Reitpferde“; für sich sattelte er den stattlichen Rappen, und für Reinhart den breiten Braunen. So waren sie schon oft hinübergeritten nach Remissen, wo Wilhelms Vater dem Jungen riet: Nur fest anhalten! Nach Schönwalde, wo sich die Schulkinder freuten, ihren früheren Lehrer zu Pferde zu sehen. Oder endlich ritten sie in manchen großen Bauernhof der Umgebung ein, um für Josef Umschau zu halten unter den Töchtern des Landes. – In Wilhelms Stube aber hingen Sporen und Reitpeitsche als sichtbare Zeichen seiner bewährten Kunst.

21. Dezember.

Weihnachtsfeier im Unterhaltungsverein zu Mühlendorf! Wunderschön hatte Vater Kühn mit seinen vier blühenden Töchtern den Saal und die Bühne geschmückt. Jedem Eintretenden wurde sofort „weihnachtlich“ zumute. Den Mittelpunkt des Abends bildete ein Theaterstück, das wieder großartig verlief, auch für Reinhart. Da standen sie denn, als alle Verwicklungen sich glücklich; gelöst hatten, Arm in Arm auf der Bühne: Fräulein Sonntag und Herr Reinhart ... als Brautpaar! Hinter dem herabgelassenen Vorhange fühlten sie sich allein auf weiter Flur, sie umarmten sich und ... Hier schweigt die Chronik. Wäre nicht Wanda Herrin der Situation gewesen, so hätten die Zuschauer, als der Vorhang infolge des rauschenden Beifalls nochmals aufgezogen wurde, geglaubt, sie hätten eben auch den „letzten“ Schluss des Stückes noch sehen sollen.

„Ich sah sie an, mein Leben hing mit diesem Blick an ihrem Leben; ich fühlt es wohl und wußt es nicht.“ –

Stunde auf Stunde verging. Wandas Eltern und Brüder waren bereits nach Hause gefahren.– Kalt war's draußen; eine weiße Decke beschützte die ruhende Saat. Über dem Heimwege lag prächtiger Mondenschein. Mit lustigem Geplauder durchschritten zwei junge Menschenkinder die heimatlichen Fluren. Dort aber, wo der Berg zwischen

Wünschendorf und Hohenkirch am höchsten ist, wo sie das Gotteshaus von Hohenkirch vor sich sahen, dort fasste Wilhelm das blonde Mädchen bei den Händen, schaute treuherzig in ihre blauen Augen und schwur ihr ewige Treue. Jetzt waren sie wirklich allein da unten auf weiter Flur; droben aber leuchteten Millionen von funkeln- den Sternen, und über den Sternen thronte einer, der wusste, wie groß und heilig die Menschenliebe sein konnte. Auch glaubte Wilhelm den segnenden Geist seiner guten Mutter um sich zu spüren.

Da gestand ihm auch Wanda unter Freudentränen ihre treue Liebe. In Korneck, oder wo es sonst sei, wolle sie mit ihm glücklich sein und ihm treu zur Seite stehen in Freud und Leid ein Leben lang.

Und sie küssten sich beid' und hätten sich durch keine Macht auf Erden wieder von- einander trennen lassen, so stark verband die Liebe
Wanda und Wilhelm!

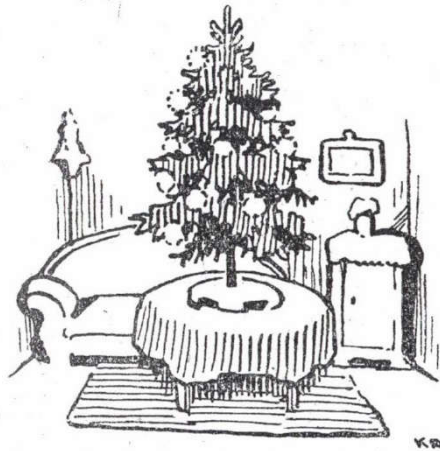
Weihnacht.

Korneck lag in tiefem Schnee. Als Weihnachtsbäume verkauft wurden, ging auch Wilhelm Reinhart und suchte sich eine stattliche Tanne aus. Seine Schulbuben erboten sich, ihm den Baum nach Hause zu tragen. Reinhart aber gab's nicht zu; in weihnachtlicher Stimmung (es war ja das Fest der Liebe!) und seliger Freude schritt er mit seinem Tannenbaum durch den Weihnachtswald, seinem Dorfe zu, den weißen, weichen Weg entlang, bis an die Wohnung. Wie der leibhaftige Weihnachtsmann kam er sich vor, und so ging es ihm durch den Sinn:

„Von drauß vom Walde komm' ich her,
Ich muss euch sagen: es weihnachtet sehr ...“

In seiner gemütlichen, schön durchwärmten Wohnstube stellte er den grünen Gast aus dem Walde auf und spielte zum Empfang die ewig schönen Weihnachtslieder, die nun wieder ihren Zauber auf die Menschenkinder ausübten. Er spielte sie und sang dazu. Wie sollte er aber den Baum schmücken? Von bunten Glaskugeln und allem mög- lichen anderen Gehänge war er durchaus kein Freund. Unverbrennbare Watte legte er fein säuberlich auf Ast und Ästlein, Zweig und Zweiglein, also, dass der Baum über und über bedeckt war wie seine Brüder draußen im Walde. Dann besteckte er ihn reichlich mit weißen Lichten, die einer alten Handelsfrau übriggeblieben waren; die roten und die blauen, die gelben und die zweifarbigen war sie rasch losgeworden. So wäre der Christbaum eigentlich schon festlich geschmückt. Während Reinhart aber spielte und sang: „Am Weihnachtsbaum die Lichter brennen“, besann er sich plötzlich auf die schönen Sterne, die immer daheim den Baum geziert hatten. Da saßen sie einst lustig plaudernd und singend beieinander im alten Schulhaus zu Remissen: Wilhelm und seine Geschwister, Richard aus dem Schloss, Robert aus der Schmiede, die blonde Martha aus der Brauerei und die braunlockige Dora. Von Wilhelms Mutter lernten sie mit Bedacht, wie man die Weihnachtssterne macht. Diese schöne Erinnerung war es wert, dass Herr Reinhart aus einem Teil seines Reichsadlerpapiers gleichbreite Streifen schnitt und daraus Stern auf Stern entstehen ließ. Mit weißen Fäden hängte er schließlich die Sterne an seinen Baum. So sollte er bleiben bis zum Feste. Wenn jetzt Kinder zu ihm kamen, waren sie immer sprachlos vor Staunen: einen solchen Baum hatten sie noch nie gesehen. Und doch gefiel er ihnen. Aber dass auch

so gar nichts weiter daran hing: keine Glasperlen, keine Wachsvögel, keine Marzipanschweine, nicht einmal vergoldete Äpfel und Nüsse!! —



Während Wilhelm noch einmal in seiner Heimat weilte, musste sich der Baum doch gar manche Veränderung gefallen lassen. Und nun staunte Wilhelm, als er sein Werk in ganz anderer Aufmachung wiedersah! Nicht nur Äpfel und Nüsse hingen daran, sondern auch frische und geräucherte Würste, ein paar kleine Schinken, gefüllte Zigarettschachteln und, wie Zeppeline schwebend, wirkliche Zigarren, jede einzeln in Silberpapier verpackt! Und unter dem Baume ein Stilleben: zwei große Stollen und ein Hase! —

Wilhelm ließ sich diese Aufmachung ruhig gefallen, betrachtete den Baum und dachte für sich: auch so ist die Sache nicht ohne Geschmack!

Neujahr. (1905)

Wilhelm Reinhart, der in den Weihnachtsferien daheim Ludwig Richters Lebenserinnerungen gelesen und daran großen Gefallen gefunden hatte, schrieb in sein Tagebuch. wie jener im Jahre 1825: „Mit Gott habe ich den ersten Tag begonnen. Der Allmächtige möge mich leiten nach seiner Weisheit; denn was kann und was ist der Mensch ohne ihn! Mir ist um Mitternacht ein neu Gestirn aufgegangen, es leuchtet und wärmt zum Leben, und ich fange nun erst an zu leben, nämlich im Glauben und in der Wahrheit. Heiliger Gott, gib mir Kraft, dass ich das Ziel erlange! Ich habe noch kein Jahr mit diesem Ernst angefangen; es soll auch kräftiger fortgesetzt werden; mit unablässigem Fleiß will ich nach der Wahrheit Streben ...“ Und dazu aus dem Jahre 1871: „Der Anfang sei mit Gott gemacht. Er möge die Sonne seiner Gerechtigkeit in unsere Herzen senden, auch in mein Herz, dass es mehr und mehr reife und Früchte des Geistes bringe, die ihm wohlgefällig, weil Wahrheit, sind.“ —

Am letzten Abend des verflossenen Jahres sollte in Mühldorf durchaus Theaterprobe stattfinden. Nur um Reinharts willen ist sie verschoben worden. Gewiss, es wäre ein fröhliches Silvester geworden bei Punsch und Stollen (denn Vater Kühn war seiner „Truppe“ gegenüber sehr freigebig), und Wanda wäre ja auch dabei gewesen! Aber den letzten Tag des Jahres hatte Wilhelm bisher stets beim Vater verlebt, und von dieser lieben Gewohnheit wollte er auch diesmal nicht abweichen. Moch in später Stunde ging er mit Vater, Bruder und Schwester zu Mütterleins Grab. Dann saßen sie im alten Schulhaus friedlich beieinander und harreten auf des Jahres letzte Stunde.

Vom Himmel fielen die Flocken, weiß und weich. Von den Kirchtürmen der ganzen Gegend aber erklangen die Glocken und läuteten das neue Jahr ein. Wilhelm stand am offenen Fenster und lauschte; ihm war zumute, als höre er seine Kornecker Glocken heraus. In der ersten Stunde des neuen Jahres schritt er mit seinem zwei Jahre jüngeren Bruder am Wald entlang hinüber nach Korneck. Noch immer war Frau Holle bei der Arbeit; und ein wundersames Klingen, zusammengesetzt aus tiefen und hohen Glockentönen, schwebte in der Luft. Nach einer Stunde kamen die beiden Brüder, wie Schneemänner angetan, in Korneck an. Die meisten Güter lagen in schweigender Ruh; im Gasthof aber ging's noch lustig zu. Mit frohem Sang und Klang waren die Kornecker ins neue Jahr eingetreten. Erst müsse ihr Herr Kantor da sein, eher könnten sie nicht heimgehen. Nun ging's nach warmem Händedruck und guten Wünschen noch einmal heiter her, und auch Wilhelms Bruder ward gern gesehen. —

Am 1. Januar fand die „um ein ganzes Jahr verschobene“ Theaterprobe statt, die nicht weniger angenehm verlief, nur dass der Silvesterpunsch erst feierlich umgetauft und dann als Neujahrspunsch getrunken werden musste. — Der Heimweg führte Wilhelm wieder über Erlenu, aber auch sein Bruder war nicht auf dem kürzesten Weg nach Korneck zurückgekehrt; denn als jener heimkam, war dieser noch nicht eingetroffen. — Für die kommenden Abende hatte Viktor Kühn seine „Truppe“ beschlagnahmt.

10. Januar.

Wilhelms Bruder weilte nun seit ein paar Tagen wieder in Leipzig, um daselbst Medizin zu studieren. Mit seinen Gedanken muss er aber noch ziemlich oft in Korneck und Mühldorf gewesen sein, was Wilhelm aus dem Briefe schloss, den er heute erhielt.

Lieber Bruder!

So hänge ich nun in meinem Klein-Paris schon wieder mehrere Tage, die mir trotz fortwährender Hast recht langsam vergehen wollen. Und das ist ja nach den schönen Serien auch sehr verständlich. Ich kann Dir's gestehen: auch Leipzig hat sozusagen einige Abwechslungen, aber ... Theaterproben in Mühldorf und was alles damit zusammenhängt, das fehlt mir doch recht sehr. Unterdessen ist wohl die Aufführung schon vorüber; wie gern wäre ich dabei gewesen! War's da auch vor und hinter den Kulissen so schon wie zu den Proben. Dass Deine Wanda (so darf ich doch wohl sagen?) immer gut nach Hause gekommen ist, kann ich mir denken. Die anderen auch!! Ueber Dein Sonntagskind habe ich gestern eine sachgemäße Kritik an unsere Schwester ins Schlesierland abgehen lassen und freue mich, dass diese so günstig lauten konnte und musste. Bruder, Bruder! Diesmal ist's Ernst! Nun ist's vorbei mit Deiner braunlockigen Dora, mit der Else, der Grete, der Lotte und der Pariser Reisebekanntschaft, und selbst Deine deutsch-amerikanischen Beziehungen musst Du abbrechen! Schluss! Habt Ihr bald wieder mal Theater? Dann hoffe ich bestimmt kommen zu können. Vorläufig habe ich mich hier wieder an die Arbeit gewohnt; freilich umgibt mich gewöhnlich ein anderer Duft als der Geruch der Ferienfleischtöpfe in Remissen und Korneck oder des Kaffees und der Stollen in Mühldorf! Und dann die liebe Gesellschaft! Grüß alle von mir und sag' ihnen, dass ich schnell einmal im Geiste bei ihnen weile, auch wenn ich an Präparaten oder anderen Dingen arbeite. O quae mutatio rerum!

Und noch eins! Deine Bauern! Früher wunderte ich mich oft darüber, dass Du so stolz auf sie sein konntest, ich, der Herr studio medicinae! Nun aber weiß ich es:

Du musst auf sie stolz sein! Die Kornecker wissen, was sie wollen. Eine glückliche, beneidenswerte Gemeinschaft! Und ihr Wahlspruch muss wohl sein: „Saure Wochen, frohe Feste"! So grüße auch den Stammtisch und die liebe Familie Thomas von mir! Morgen hat Vater Geburtstag. Wirst Du bei ihm sein? Fast drei Jahre weilt unsere gute Mutter nicht mehr unter uns. – Für heute grüßt Dich herzlich
Dein treuer Bruder.

P.S.: Wenn Du ... siehst, sag, ich lass sie grüßen!



11. Januar.

Vaters fünfzigster Geburtstag! Diesem Tage wollte Wilhelm eine ganz besondere Weihe geben. Es war ein Mittwoch. Nach dem Unterricht ging er über Hohenkirch nach Erlenau ... zu Wanda. Als er in den Bauernhof eintrat, waren die Knechte damit beschäftigt, den leichten Wagen zu säubern und das gute, neue Einspännergeschirr blank zu putzen. Und nach dem Mittagessen wurde der Braune eingespannt; dann fuhren Wilhelm und Wanda zum Tore hinaus, durch Erlenau, Hohenkirch, Korneck, hinunter nach der Sandgrube, und endlich am Wald entlang nach Remissen. Wilhelm spannte im Rittergut aus und ging mit Wanda ... hinüber in die alte Schule. Vater, du Guter, hier hast du mein Geburtstagsgeschenk! Eine Schwiegertochter bringe ich dir ins Haus, Wanda von Erlenau, meine Braut!

Vater war vor Freuden gerührt; nur tat es ihm weh, dass Mutter diesen schönen Tag nicht hatte erleben sollen. Vor dem großen Bilde seiner verstorbenen Frau erteilte er dem jungen Paar seinen väterlichen Segen, und mit warmen, freundlichen Worten nahm er Wanda in seinen Familienkreis auf. Er schloss mit dem Wunsche, sie möge Sonnenschein in sein Haus bringen. Schwester Dora, die Vierzehnjährige, freute sich der neuen Schwägerin. Im Laufe des Nachmittags gingen Sie alle nach dem Friedhofe und legten am Grabe der Mutter einen Kranz nieder. Dort traten auch Wanda die Tränen in die Augen. Sie hätte Wilhelms Mutter so gern gekannt. Sollte Mutter wirklich des Sohnes Glück nicht sehen? — Auf dem Rückwege kehrten sie bei ihren besten Bekannten ein und stellten Wanda vor. Die Kindermuhme der Kantorskinder, die alte gute Körners Großmutter, nahm „ihren aln Wilhelm“ und Wanda bei der Hand und sagte mit rührendem Lächeln: „Nu dahier!“ Das war der Inbegriff all ihrer guten Wünsche. — Am Abend fuhren Wilhelm und Wanda wieder nach Erlenau zurück. So glücklich, wie Vater und Mutter Reinhart einst miteinander gewesen sein müssen, wollten auch sie werden,

Wilhelm und Wanda!

28. Januar.

In Bachstadt wurde heute „Flachsmann als Erzieher“ aufgeführt, eine Schulkomödie, die Otto Ernst 1901 geschrieben hat. Gelesen, mit Begeisterung gelesen hatte sie Wilhelm schon drüben beim Vater, und herzlich haben sich beide über das Lustspiel gefreut. Wie in Wirklichkeit! unterbrach der alte Herr den Sohn beim Vorlesen, und für jeden „Typus“, den Otto Ernst gezeichnet hat, wusste der Vater Beispiele; ja, manchmal konnte auch der Sohn schon mitreden! Alle sind sie in der Lehrerwelt vertreten: Karsten Diercks war in des Vaters Augen ein „Halunke“; denn Schmeichler und Kriecher konnte er für sein Leben nicht leiden. Spaß machte ihm Weidenbaum, der Pedant, der vor allem darauf bedacht war, dass seine Kinder die Tafelklappen in sechs Zeiten geräuschlos umzulegen imstande waren. Es soll tatsächlich heute noch Lehrer geben, die hundertmal schreiben lassen: „Ich soll nicht über den Schulhof rennen“ oder „Ich soll während des Unterrichts nicht lachen“. Hundertmal!! Selbst mehr als einen „Flachsmann“ kannte der Vater, wenn auch mit echten Zeugnissen. Und Negendank, der Schuldieners, war beiden eine vertraute Person. Sie kannten einen Schulhausmann, der, sobald ein Lehrer fehlte, die Verteilung der Kinder an andere Klassen vornahm und dann dem Herrn Direktor Bericht erstattete. Zu Wilhelm aber sagte der Vater eindringlich: Halte dich an Flemming, der seinen Beruf nicht als Handwerk, sondern als Kunst betrachtet! Flemming sei dir das Lehrerideal! Und wirklich: Wilhelm Reinhart schwärmte für Flemming; so wie dieser fühlte er in seinem jungen Lehrerherzen für seinen Stand, und mit der Liebe Flemmings zog es ihn hin zu den Kindern, ganz gleich, ob es die feinen Stadtkinder von Schönwalde waren, oder die kernigen Bauernkinder von Korneck. Während und nach der Vorstellung war Wilhelm ganz begeistert. Schade nur, dass sein Vater nicht dabei sein konnte. –

Irgendwo und irgendwann war „Flachsmann als Erzieher“ schon einmal aufgeführt worden. Da hatte der Herr Direktor die Erwartung ausgesprochen, die Lehrer möchten einer Aufführung, in der ihr Stand so herabgesetzt würde, fern bleiben! Ob der vielleicht mit Flachsmann verwandt war?

31. Januar.

Was enthält doch das Kinderalbum mitunter für Unsinn! Auch Wilhelm Reinhart bekam Verse zu lesen wie diesen:

„Liebe Martha, du musst scheiden
Zu Ostern, wenn die Veilchen blühn.
Tränen kann ich nicht vermeiden,
Wenn du wirst vor das Altar knien!“

Um so mehr freute er sich, als er die Inschrift las:

„Bebau das Feld, bleib bei dem Pflug!
Dann nüttest du der Welt genug:
Von dir dann Nutzen haben kann
Der arme wie der reiche Mann.“

Und derselbe Junge hatte einem anderen ins „Stammbuch“ geschrieben:

„Treibe nur den Ackerbau;
 Denn sicher manche edle Frau
 Wird durch des Bauern Fleiß verschönet;
 Manch König wird gekrönt
 Durch des Ackerbaus Ertrag;
 Wie stolz wohl mancher sein auch mag,
 Sein Hochmut müsst zu Schanden werden,
 Gäb's nicht den Bauersmann auf Erden!“

Wie war er zu diesen Versen gekommen? Er hatte in der Oberstube eine alte Truhe durchsucht, darin das Stammbuch seines vor kurzem verstorbenen Großvaters ausfindig gemacht und gerade an diesen beiden Inschriften den größten Gefallen gefunden.

Februar.

Von Reinharts freier Zeit wurde ein großer Teil durch die Vorbereitungen auf den Schulhausbau in Anspruch genommen. Und durch die Vorbereitungen auf ... ein nahe bevorstehendes Fest!

4. März

Ein Sonabend war es. Auf ganz besondere Weise sollte Wilhelms Geburtstag gefeiert werden. Am frühen Nachmittag kamen seine Verwandten mit stattlichem Rittergutsgeschirr von Remissen herüber. Das ließen sich die überaus liebenswürdigen Herrschaften auf Rittergut Remissen nicht nehmen: wenn „Kantors“ eine Fahrt über Land vorhatten und die Benutzung der Bahn ausgeschlossen war, dann stellten sie ihr Geschirr gern zur Verfügung. „Kantors!“ heute war wieder eine Frau Kantor dabei! Eine Frau, die sich aufrichtig bemühte, den Kantorskindern die verstorbene Mutter zu ersetzen!

Nach kurzem Aufenthalt „beim Thomas“ stieg Wilhelm mit auf, und in kurzer Fahrt ging's hinüber nach Erlenau. — Auf dem Sonntagsgute war alles festlich geschmückt, und selbst in den frischgeweißten Ställen herrschte die größte Sauberkeit. Kurz, man sah es dem Gute an, dass heute Gäste erwartet wurden zum „Familienfest“. Braucht es noch gesagt zu werden? An jenem Tage verlobten sich Wanda und Wilhelm! An jenem Tage verbrüdete sich eine ausgesprochene altenburgische Bauernfamilie mit einer Sächsischen Lehrersfamilie. Freudig empfingen Wandas Eltern den Bräutigam und seine Angehörigen. Alle freuten sich über das Glück des jugendlichen Paares, und mit warmen Worten nahm heute Vater Sonntag die neuen Verwandten in seinen Familienkreis auf. Ernste und heitere Ansprachen belebten die Festtafel. Und in den Tageszeitungen von Bachstadt und Schönwalde war zu lesen:

Wanda Sonntag
 Wilhelm Reinhart
 grüßen als Verlobte.
 Erlenau Korneck.

11. März.

Die Festtage von Erlenau waren vorüber. Reinhart war nun ein ganz besonnener Bräutigam. Auf dem Klavier, das noch immer in seiner Wohnstube stand, ohne ihm zu gehören, spielte er jetzt etwas seltener, denn er ging ja einen Tag um den andern nach Erlenau zu seiner Braut, und meist auch an den dazwischenliegenden Tagen noch einmal. Kein Wunder, dass die Schauspieler von Mühldorf alle lachend auf ihn schauten, als sie nach einer Theaterprobe sangen: „Zu meinem Schätzel muss i muss i gehn alle Wochen siebenmal“. Heute aber wurde sein Pensions-Klavier davor bewahrt, zur bloßen Zimmerzier herabzusinken. Von Erlenau kam Wanda mit ihren Angehörigen herüber, von Remissen Vater Reinhart, Mutter Anna und Schwester Dora. – Da gab's einen fröhlichen Nachmittag, und das Klavier kam dabei kaum zur Ruhe. Besonders Schwester Dora wusste immer wieder ein Stücklein oder ein Lied. Vater Sonntag aber bemerkte in seiner kerndeutschen Art zu Wilhelm: „Mir kommt dein Klavier vor wie ein Pferd im fremden Stalle.“ Und als er gewahr wurde, dass es lieblich, anzuhören sei, machte er kurzen Prozess und kaufte es seinem Schwiegersohne. Diese Tat löste hellen Jubel aus, und ihm, dem Vater Sonntag, galt das musikalische Hoch, das jetzt erklang, von Wilhelm angestimmt, von allen mitgesungen. Was bisher sein „Klavier“ gewesen war, das war von heute an „sein“ Klavier. – Ob „der Herr Direktor“ im November des Vorjahres wohl schon so etwas geahnt hatte? Jedenfalls war der junge Reinhart ihm heute sogar zu Dank verpflichtet.

25. März.

Wenn jetzt der Hochzeitsbitter zu Herrn Reinhart kam und seine Einladungen vorbrachte, fügte er der gewohnten und bereits bekannten Rede stets wörtlich hinzu: „Und nun habe ich den Herrn Kantor noch zu fragen, ob es vonnöten sein wird, dass ich nach Erlenau gehe, um allda seine liebe Braut gleicherweise zum Familienfeste einzuladen oder ob das der Herr Kantor selbst versorgen wird.“ Bereitwilligst nahm ihm Reinhart diesen Gang ab.

27. März.

An Lehr- und Anschauungsmitteln war die Schule zu Korneck arm. War sie doch erst vor wenigen Jahren von der Mutterschule in Hohenkirch losgetrennt worden. Trotzdem aber fühlte sich Wilhelm Reinhart in seiner Schule reicher als in Schönwalde. Wozu brauchte er ausgestopfte Sperlinge, Tauben oder Hühner, Enten oder Katzen? Wozu kostspielige Abbildungen von Ziege, Kuh und Pferd? Hatte er von den Haustieren zu sprechen, so brachten ihm die Bauernkinder viel mehr Wissenswertes, als sich in Bildern festhalten ließ. Seinen Schulvater brauchte er nur ein Wort zu sagen, so führte ihm dieser ein Pferd oder eine Kuh auf den Gutshof, wo nun der Unterricht stattfand. Und war Reinharts Weisheit zu Ende, da stand ihm Albin Porzig treu zur Seite. So erklärte er den Schulkindern am lebendigen Lehrmittel, wie man das Alter eines Pferdes an der Beschaffenheit des Gebisses feststellen könne. „Na ja, na ja!“ fügte er des öfteren hinzu; aber was tut's? Haben nicht andere Gelehrte auch irgendwelche Angelegenheiten?



Und dann das Wachsen in der Natur! Das Blühen und Gedeihen ein ganzes Jahr hindurch! Die Entwicklung des Getreides vom Samen bis zur Ernte! Da gab es für Wilhelm Reinhart selbst noch viel zu lernen. Als er nach Korneck kam, konnte er, so lange die Getreidefelder nur grüne Blättchen zeitigten, ein Weizenfeld nicht vom Kornfeld unterscheiden. Er hat es aber gelernt und sich darüber gefreut. — Kam der Herr Schulrat, um nach dem Stande der Schule zu sehen, so musste er oft an der Wandtafel lesen, wohin Lehrer und Schüler gegangen waren, um im Freien zu lernen: Sandgrube; Dreschmaschine im Gute des ...; Karpfenfischen im Dorfteich; Viehweide; trigonometrischer Punkt an der Straße nach Bachstadt; Grenzsteine des Heimatdorfes und vieles andere. —

Am heutigen Abend führte er seine Fortbildungsschüler auf den Wiesenplatz am Dorfteich und zeigte ihnen die Schönheit des Sternenhimmels. Er sprach zu ihnen von der Milchstraße, vom großen und kleinen Himmelswagen, vom Nordpol des Himmels, vom Orion, vom Siebengestirn, von Kastor und Pollux. Er fügte allerlei Gedanken hinzu und gab an, wieviele Jahre wir brauchten, um von Korneck bis auf den Mond zu reisen. Bald gesellten sich Schulkinder hinzu, bald Knechte und Mägde, und auch die Männer, die ihre Schritte nach dem Gasthof lenkten, blieben stehen, rückten allmählich näher und freuten sich, dass ihnen einmal die wichtigsten Sternbilder gezeigt wurden; die hatten sie bis jetzt immer nur auf dem inneren Umschlag des Schulatlasses gesehen, am Himmel selbst aber noch nicht aufgesucht. Heute sahen sie mit offenen Augen und mit Sinnen „die güldnen Sternlein prangen am blauen Himmelszelt“. Zuletzt pries Wilhelm Reinhart vor den Versammelten die Allmacht Gottes, der hoch über den Sternen thront, der diese Wunderwerke geschaffen und seit Jahrtausenden gelenkt und geleitet hat. „Zwei Dinge erfüllen das Gemüt mit immer neuer und zunehmender Bewunderung und Ehrfurcht, je öfter und anhaltender sich das Nachdenken damit beschäftigt: der bestirnte Himmel über mir und das moralische Gesetz in mir.“ — „Gott der Herr hat sie gezählet, dass ihm auch nicht eines fehlet an der ganzen großen Zahl.“ — „Herr, wie sind deine Werke so groß und viel!“ — „Das Meer, die Alpen und der Kölner Dom geben ein Gefühl des Unendlichen, und der Sternenhimmel als vierte Erscheinung setzt die Krone auf.“

„Ach, denk ich, bist du hie so schön,
Und läßt du's uns so lieblich gehn
Auf dieser armen Erden,
Was will doch wohl nach dieser Welt
Dort in dem reichen Himmelszelt
Und güldnen Schlosse werden?“ —

Bei diesen Worten zog der siebzig Jahre alte Pröhl Adam sein Käßplein vom Kopfe und faltete die Hände wie zum Gebet, und später sagte er den jungen Reinhart, es sei gewesen „wie Kirche“.

29. März 1905

Das war heut' ein Tag, auf den die Kornecker stets mit Freude und Stolz zurückblicken werden! Ihrem Verständnis und Sinn für die Bildung der Jugend und ihrer Opferwilligkeit war es zu danken, dass am heutigen Tage bei schönstem Frühlingswetter der Grundstein zu ihrem eigenen Schulhause gelegt werden konnte. Da mussten die hohen Zylinder, die glatten und die widerspenstigen, wieder einmal alle aus dem Schranke heraus! Auf ihrem gemeinschaftlichen feierlichen Gange vom Gutshof bis zum „Grundstein“ bewunderten sie alle die tadellos neue, weiß-grüne Fahne, die vom ersten Stock des Gasthofes den festlichen Anblick des Dorfes und die allda herrschende Freude gewaltig zu erhöhen berufen war. Wer hatte sie gestiftet? Nun, es hatte eben jemand drei Meter weiße und drei Meter grüne Baumwolle auf eigene Kosten und Gefahr aus Bachstadt mitgebracht. Wilhelm, Wanda, das Mariechen und dessen Brüder Otto und Max, die so tüchtigen Sattler waren wie ihr Vater, hatten ganz im Stillen eine Fahne daraus zusammengesetzt, die nach des „nicht genannt sein wollenden“ Gebers Wunsch später in den Besitz der Schule übergehen sollte. – Und nun standen sie, der Pastor, der Lehrer, die Eltern und die Kinder, am Eckstein des neuen Schulhauses und sangen:

„Von ihm kommt aller Segen aus seiner treuen Hand;
Gehn wir auf unsern Wegen nach Pflicht, Beruf und Stand,
So fällt sein Gnadentau auf unsre Weg und Werke,
So gibt er Kraft und Stärke zum Grund und weitem Bau!“

In der Begrüßungsrede gab der Herr Pastor einen Überblick über die Geschichte der Gemeinde und schloss den 29. März an die Reihe der für Korneck bedeutenden Tage an. (Im Gasthof meinte später einer, es sei geradezu ein „geschichtlich-historischer“ Gedenktag!) Dann verlas Wilhelm Reinhart die von ihm abgefasste und niedergeschriebene Urkunde; ein Zeitbild von Korneck, dem engeren und weiteren Vaterland, ja selbst der russisch-japanische Krieg durfte darin nicht unerwähnt bleiben!



Besagte Urkunde aber ward samt Tagebuchblättern von Schönwalde und Bachstadt, dem Hauskalender und verschiedenen Münzen vor den Augen der Festteilnehmer in

eine kupferne Kapsel eingelegt, und diese wieder zugelötet und vom Baumeister versenkt und vermauert. „Möge sie ruhen für langwährende Zeiten auf dem Grunde, da Jesus Christus der Eckstein ist! Friede von Gott auch über die, welche die Urkunde einst finden und lesen!“ Darauf folgten die üblichen Hammerschläge mit den drei Begleitworten, die mit ins Schulhaus hineingebaut und später im fertigen Gebäude der Jugend ins Herz eingeprägt werden sollen. Herr Pastor von Dosky: „Im Namen Gottes des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes!“ Wilhelm Reinhart: „Dem Kinde Erziehung und Unterricht, dem Manne Achtung, dem Greise Ehrfurcht!“ Der Gemeindevorstand von Korneck: „Familie, Gemeinde, Staat!“ Und der von Waldau: „Mensch, Bürger, Christ!“ Der Kantor von Hohenkirch: „Den Kleinen zur Liebe, den Großen zur Zucht, der Gemeinde, dem Staate zu Muss und Frucht!“ Wilhelms Vater: „Luther, Pestalozzi, Bismarck!“ Wilhelms Bruder: „Freiheit, Ehre, Vaterland!“ Selbst die Schulkinder sprachen unter Hammerschlägen gute Wünsche aus. Der Baumeister schloss den Reigen mit den Worten:

„Felsenfest durch Gottes Macht
ward der Stein auf Erden.
Felsenfest mög' durch Gottes Macht
Auch dies Schulhaus werden“!

Es folgte noch Gebet, Segen und Schlussgesang, und jeder, der Korneck kennt, weiß, wohin sich die Festversammlung nur begab, um auch dort einen guten Grund zu legen.



Ostern.

Der Bau des neuen Schulhauses ging flott vonstatten. Wilhelm Reinhart aber sollte wohl hineinschauen, wie Moses ins gelobte Land, aber hineinkommen sollte er nicht. Wandas Großmutter, eine Bauersfrau durch und durch, die noch die Tracht des Landes trug, hatte mit ihrer Prophezeiung, die sie am Verlobungstage ihrer Enkelin ausgesprochen hatte, nur allzu recht gehabt: Wanda werde schließlich doch dem Dorfe untreu werden, und in die Stadt ziehen! –: Da Wilhelm Reinhart sich hatte einreden lassen, er werde an einer Stadtschule nötiger gebraucht als auf dem Lande, besonders um wieder französischen und englischen Unterricht zu erteilen, machte er sich mit dem Gedanken vertraut, sein liebes Dorf, das ihm ans Herz gewachsen war, zu verlassen, und endlich sprach er es auch aus: Korneck, ich muss dich lassen!

Noch einmal besuchte er all die lieben Bauern und Häuserleute, in deren Mitte er das schönste Jahr seines Lebens verbracht hatte. Schwer, sehr schwer wurde ihm der Abschied.

Die Feierlichkeiten in Schule und Kirche, sowie das Fest, das ihm im Gasthof bereitet wurde, ließen deutlich erkennen, dass die Großen und die Kleinen sich nur ungern von ihrem Dorfschulmeister trennten. Bilder der Bauersleute, der Schulkinder und der Güter erhielt Wilhelm Reinhart zum Andenken an sein Wirken in Korneck.

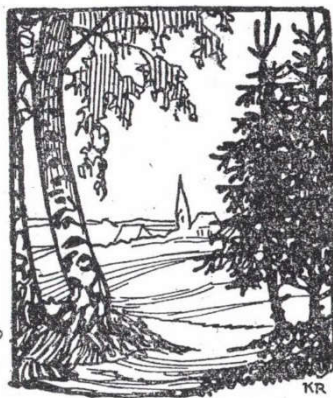
In dem verflossenen Schuljahre war Wilhelm reicher geworden! Reicher um eine Braut, der er von Herzen zugetan war, und um tausend kleine und große Freuden und Erinnerungen, die er im Herzen mit hinübernehmen wollte in die fremde Stadt.

Drei Gedanken erleichterten ihm die Trennung. Zum ersten hatte der geistliche Herr, den er als einen edelgesinnten väterlichen Freund schätzen durfte, bereits Reisepläne ausgesprochen, die nur noch der Verwirklichung harnten.

Zum andern ergriff Erwin Müller von Hohenkirch den Wanderstab und schritt von dannen. Ob dessen Nachfolger auch wie er dem Wahlspruch huldigte: „Immer heiter, Gott hilft weiter!“ das wagte Wilhelm zu bezweifeln. Da wär's ja doch vorbei gewesen mit den schönen, gemeinsamen Stunden an der Seite des Freundes. „Erwin, willst auch du immer der herrlichen Zeit gedenken, da du die Laute schlugst und wir in deinem oder meinem heim oder in der Gaststube zu Korneck unsere Lieder sangen? Gestern noch stimmten wir mit Tränen in den Augen an:

„Und der Wanderer zieht von dannen;
denn die Trennungsstunde ruft.
Und er singet Abschiedslieder.
„Lebe wohl!“ tont ihm hernieder,
Tücher wehen in der Luft.“

Und zum dritten: Wanda, Wilhelms Braut, wohnt ja drüben in Erlenau, so nahe bei Korneck! Gern versprach er daher den Korneckern, von Erlenau oft zu ihnen herüberzukommen und stets bei ihnen einzukehren, wenn er von Erlenau hinüberwanderte zu seinem Vater nach Remissen.



„Denn es fiel ihm doch so schwer, aus der Heimat zu gehn,
Wenn die Hoffnung nicht wär auf ein Wiedersehn“!

Lebet wohl! Lebet wohl! Auf Wiedersehn!

Geleitwort zur Neuausgabe „Der Dorfschulmeister von Korneck“ von Paul Krause

Mein Großvater Paul Krause führte Tagebücher über viele Abschnitte seines Lebens. In seinem Büchlein „Der Dorfschulmeister von Korneck“ mit dem Untertitel „Wilhelm Reinhardts Tagebuchblättern nacherzählt von Paul Krause“ schildert er eine Zeit am Beginn seiner beruflichen Laufbahn als Lehrer. Den Personen und Orten gibt er erfundene Namen zur Wahrung einer gewissen Anonymität oder auch der Möglichkeit dichterischer Freiheit.



Paul Krause wurde 1882 in Colditz geboren, wuchs mit seinen Geschwistern als Sohn des Kirchschullehrers und Kantors Friedrich Hermann Krause in Remse auf, besuchte in Glauchau die Realschule und studierte an den Lehrerseminaren in Colditz und Rochlitz (1898 – 1902). Seiner ersten Anstellung als Hilfslehrer in Waldenburg folgte 1904 die Berufung als ständiger Lehrer nach Pfaffroda („Korneck“). Dort wurde er nach externer Prüfung auch zum Kantor berufen. Orgelspielen hatte er bei seinem Vater in Remse gelernt. Hier war er Dorfschullehrer und wir können seine Zeit dort verfolgen. Das dörfliche Leben war ihm nicht unbekannt, seine Erlbacher Großeltern besaßen einen Gutshof. Sein Ziel war aber, als Sprachlehrer für Englisch und Französisch tätig sein zu können. Mit der Berufung nach Lengenfeld i.V. als ständiger Lehrer (Sprachlehrer) wurde dies ab 1906 Wirklichkeit. 1906 hatte er in der Schönberger Kirche geheiratet. Er führte in den Schulferien private Sprachstudien in Frankreich und England fort und absolvierte dort Sprachlehrerprüfungen als Ergänzungen zu den Fachlehrerprüfungen für beide Sprachen am Seminar in Colditz. 1914 folgte die Berufung als Sprachlehrer an die Volksschule in Blasewitz bei Dresden, damals noch eine selbständige wohlhabende Gemeinde, ab 1921 eingemeindet. Nun war er mit seiner Familie, Sohn und Tochter wurden in Lengenfeld i.V. geboren, in einer großen Stadt angekommen. Nach Wehrrersatzdienst 1917 und Fronteinsatz 1918 mit Verwundung in Frankreich war er 1918 wieder als Lehrer tätig. 1925 und 1928 wurde er durch das Kollegium der späteren 63. Volksschule, einer 8-klassigen Volksschule und 10-klassigen höheren Mädchenschule, zum Schulleiter gewählt. Unerwartet verstarb er im Dienst 1931 an Herzversagen in Dresden.

Er verfasste mehrere Schriften zu pädagogischen und heimatkundlichen Themen, auch mit Bezügen zur Familie sowie für die Glauchauer Zeitung / Beilage Schönburgischer Familienfreund oder die „Heimatstimmen aus Meerane und Umgebung“. Dazu gehörte ein Artikel über „Die letzte Marje von der Köthel“ 1930, die ihm in Altenburger Mundart aus ihren Leben berichtete, das er gewissenhaft aufschrieb. Köthel nannte er seine zweite Heimat, stammte doch seine Ehefrau von dort.

Mir selbst ist eine einklassige Dorfschule nicht unbekannt geblieben, besuchte ich doch 1943/45 die Schönberger Schule in der 1. und 2. Klasse während der kriegsbedingten Evakuierung aus Dresden.

Möge die Reprint-Ausgabe etwas betragen, die Zeit von vor über 100 Jahren kennen und verstehen zu lernen, wie dies die „Schönberger Blätter“ von Herausgeber Joachim Krause sich als Ziel gesetzt haben.

Dr.-Ing. Jürgen Krause

Dresden, im Januar 2015